Nr. 128. Halle a. S., Freitag den 3. Juni 1904. 15. Jahrg.

Erscheint täglich nachmitt. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Abonnementspreis monatlich 60 Pfg., vierteljährlich 1.80 Mk. pränumer. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.65 Mk. exkl. Postaufgeld.
„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage, durch die Post nicht beziehbar, kostet monatlich 10 Pf., vierteljährlich 30 Pfg.
Telephon Nr. 1047. Telegramm-Adresse: Volksblatt Hallesaale.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Zeitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Geiststr. 21, Hof 2 Tr. Redaktion: Geiststr. 21, Hof 2 Tr.

Insertionsgebühr beträgt für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., für Vereins-, Partei- u. Gewerkschaftsversammlungs-Anzeigen 10 Pfg. Im redaktionellen Teile kostet die Zeile 75 Pfennig.
Inserate für die tägliche Nummer müssen spätestens bis vormittags halb 10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.
Eingetragen in die Postzeitungsliste.

Aus dem Dunkel der Kaserne.

Vor zwei Wochen berichteten die Zeitungen, ein Deserteur von der 2. Komp. des 26. Inf.-Regts., Namens Powileit, habe in einer Scheune zu Parchau bei Burg, wo er früher gedient hatte, übernachtet. Als er sich entdeckt sah und verhaftet werden sollte, habe er die Scheune in Brand gesteckt, sei gestohen, habe sich in den See hinter dem Dorfe gestürzt und sei ertrunken.

Powileit stand in Magdeburg. Unser dortiges Parteiblatt ist nun in der Lage, folgende Abschiedsbriefe des in den Tod Gehetzten zu veröffentlichen:

Magdeburg, den 12. 5. 04.

Liebe Mutter!

Ich beginne jetzt einen sehr inhaltvollen Brief. Wollte Gott ich brauchte denselben nicht zu schreiben. Demnach aber, wie die Sachen hier liegen, muß ich es machen denn jedes Wort und jeder Schritt, was ich jetzt mache, habe ich reiflich überlegt. Denn hier wird man noch **schlechter behandelt wie ein Stück Vieh.** Hier **haut** einem der **Unteroffizier** noch mehr wie die Mannschaften, man wird **hin- und hergestoßen, gepufft und geschlagen, daß es einem anständigen Menschen jammern könnte, wenn er das mit ansehen würde.** Und **meldet** man so was, dann sagt ein jeder, es ist nicht wahr, und meldet man es, **dann hat man es noch schlechter wie zuvor.** Mich haben sie hier einen ganzen Drillichanzug gestohlen und als ich mich wieder was verschaffen wollte, da haben sie mirs wieder weggenommen. Die alten Mannschaften haben fast ein jeder zwei oder drei Drillichhosen oder Jacken im Spind, aber fragt sich einer von wo die es haben? Doch nur den armen Rekruten haben sie es gestohlen, und die wissen in ihrer Angst vor Strafe nicht, was sie anfangen sollen. Ebenso habe ich einen guten Spindkameraden, der gibt mir was wenn ich nichts habe, und ich gebe ihm wenn er was braucht. Wir beide verschließen unsre Spinde nicht gegen einander. Und so kam es auch, daß ich einmal bei seinem Spind war, und das hat der **Unteroffizier** gesehen, und gleich sagte er zu mir, ich hätte **dem** was weggenommen. Nun hat er sich meinen Spind zeigen lassen, und da war auch nicht alles richtig in Ordnung wie es sein sollte, und da hat er mich so sehr **geschlagen mit der Faust immer ins Gesicht und mich mit dem Kopfe so sehr gegen die Wand geworfen, daß ich dachte der ganze Kopf geht mir entzwei. Ich habe seitdem solche Kopfschmerzen, daß ich nicht weiß wo ich hin soll.** Bei jeder geringsten Kleinigkeit schlägt er uns Rekruten **mit dem blanken Seitengewehr.** Und läßt uns auch von den alten Mannschaften schlagen. **Ich habe mich deshalb vorgenommen, mir das Leben zu nehmen,** auf welche Art es auch sei. Indem ich Euch alle herzlich grüße, lebt wohl auf Wiedersehen dort oben

verbleibe ich Dein Sohn Max.

Quer über die Zeilen geschrieben folgen dann noch folgende Worte:

Sollte man bei Euch nach mir fragen, so übergebt diesen Brief der Polizei oder dem Betreffenden, der da fragt!!!

Da P. Stiefeltern hatte — der Vater war von der Mutter geschieden — so schrieb er an seinen Vater extra noch einen Brief, der hier ebenfalls folgen möge:

Magdeburg, den 12. 5. 04.

Liebe Eltern!

Dieser Brief den ich Euch jetzt schreibe, wird Euch sehr kränken und womöglich noch ins Grab reißen; denn ich habe Euch schon genug Kummer und Sorgen bereitet und dachte hier beim Militär ein anderer Mensch zu werden. **Aber die Mißhandlung ist hier zu groß,** hauptsächlich bei uns. Der **Unteroffizier Peter** sagt, er will uns die Zeit, wo er noch hier ist, noch sehr schwer machen, deshalb mißhandelt er uns, sowie die alten Leute hauptsächlich. Der **Gefreite Christkof** auf solche Art und Weise das es einem jammern möchte, wenn man es sehen würde und **melden hat auch kein Zweck,** da die anderen, wenn sie gefragt werden, schon **aus Furcht vor weitere Mißhandlungen und ihr späteres Fortkommen nicht getrauen, die Wahrheit zu sagen.** Man ist also gänzlich machtlos gegenüber den Mißhandlungen die hier passieren. Mich hat der Unteroffizier so mit dem Kopf gegen die Wand geworfen, daß mir der Kopf sehr schmerzt und mit dem blanken Seitengewehr haut er uns bei der geringsten Gelegenheit. Ich habe mir alles reiflich überlegt, bevor ich diesen Schritt mache; denn der **Ahlert** von uns, der sich damals hat **überfahren lassen,** ist zehnmal besser dran als wir, denn der hat nichts mehr zu fürchten; **denn der hat auch seine Gründe gehabt, bevor er sich hat überfahren lassen.** Ich gedenke deshalb auch einen Schritt zu machen, der mich **von alles hier befreit.** Hoffentlich wirds dort droben nicht so schlimm sein wie hier beim Militär. Indem ich Euch vielmals um Verzeihung bitte und Ihr deshalb mir nicht grollen wollt, verbleibe ich unter herzlichen Grüßen Euer so tief gesunkener Sohn Max. Lebt wohl auf Wiedersehn dort droben.

Die Rache ist mein, spricht der Herr, ich will Euch vergeben.

Der zu Tode Gemarterte war demnach noch frechlich gesinnt; er glaubte an ein Fortleben nach dem Tode und hoffte nur, daß im Himmel die Schindereien der Kaserne nicht fortgesetzt würden. Nachdem Powileit die Briefe geschrieben hatte, verließ er die Kaserne, irrte umher und gab am Abend des 13. Mai die Briefe unfrankiert zur Post. Er mochte vollständig ohne Geld sein. Einige Tage darauf spielte sich der Schlußakt der Kasernentragödie im See zu Parchau ab. Am 18. Mai erhielt die in Charlottenburg wohnende Mutter das Telegramm:

Sohn Max heute früh verunglückt.

Regiment 26.

Am 20. Mai fragt der Vater beim Amtsvorsteher in Parchau an, ob die Zeitungsmeldungen der Wahrheit entsprächen. Er erhielt unterm 21. Mai folgendes Antwortschreiben:

Amtsbezirk Parchau. Parchau, den 21. Mai 1904.

Herrn Julius Heese
zu Charlottenburg.

Auf Ihre Anfrage vom 20. d. M. teile ich Ihnen folgendes mit:

Es wurde mir vom 26. Infanterie-Reg. zu Magdeburg die Mitteilung gemacht, daß Ihr Sohn Powileit desertiert sei und daß ich denselben event. verhaften solle. Am 18. dss. wurde mir mitgeteilt, daß Ihr Sohn sich in der Scheune des Ackermanns August Behr hierselbst aufhalte. Um ihn zu verhaften, begab ich mich mit dem Amtsdiener Mehlhase und dem Gemeindediener Richert zu dem Ackermann Behr. Während nun nach Ihrem Sohne im Strohgelaß gesucht wurde, brannte derselbe die Scheune an, so daß die Suchenden mit knapper Not sich retten konnten. Wir glaubten, daß Ihr Sohn, welcher vorher in der Scheune gesehen worden war, in der brennenden Scheune umgekommen sei. Während der Löscharbeit kam der Arbeiter Hartmann und erzählte, daß er Ihrem Sohn am Parchauer See begegnet sei, er habe angebrannte Hosen gehabt und habe ihm zugerufen: „Laß mich laufen; es brennt und ich muß Hilfe holen." Als darauf die Verfolgung aufgenommen wurde, stürzte sich Ihr Sohn angesichts seiner Verfolger in den See. Einer der letzteren sprang ihm nach, konnte ihn aber nicht mehr erreichen. Nach etwa 2 Stunden erschien das Amtsgericht aus Burg und nahm Verhandlung auf. Auf Grund des vom Amtsgericht ausgestellten Beerdigungsscheins ist gestern abend die Beerdigung Ihres Sohnes auf dem hiesigen Kirchhof erfolgt.

Der Amtsvorsteher.
Michael.

Die Mutter Powileits, die sich brieflich an das Regiment wandte, erhielt vom Kompagniechef der 3. Kompagnie, Hauptmann v. Kamecke, drei ausführliche Trostbriefe, worin der Selbstmord ihres Sohnes als „Bestimmung des Herrn über Leben und Tod" und „Gottes Fügung" hingestellt wird. Im ersten Briefe gibt der Hauptmann zudem der Meinung Ausdruck, P. müsse geistesstrank gewesen sein, welche Ansicht er aber im dritten Briefe widerruft. Hauptmann v. K. teilt der Mutter mit, daß ihr Mann sich mit der Bitte an ihn gewandt habe, „den Mißhandlungen des Unteroffiziers Peter zu steuern". Die Stubenkameraden Powileits, die er darum gefragt, **hätten aber sämtlich nichts gewußt.** Er selber, der Hauptmann, dulde auch keinerlei Mißhandlungen, und er würde „keinem Soldaten eine Beschwerde nachtragen". Er betrachte seine Leute als seine Kinder und sorge dafür, daß sie standesgemäß und anständig behandelt würden. Zum Schluß verspricht Herr v. K. der Mutter strengste Untersuchung des traurigen Falles und meint, die Tatsache, daß P. keine richtige Heimat mehr gehabt habe, hätte vielleicht drückend auf ihn gelastet, denn sonst habe er im äußeren Dienst „seine Pflichten ganz gut erfüllt".

An P.s Vater schrieb Hauptmann v. K. ebenfalls einen trostreichen Brief und bemerkte darin u. a., daß P. bereits vor seinem Dienstantritt eine „krankhafte Furcht vor dem Soldatenleben" gehabt und Kameraden gegenüber geäußert habe: „Lange mache ich es nicht mehr!"

Ein Drama unter vielen ähnlichen! Die Untersuchung ist eingeleitet. Was sie bringen wird? Vielleicht eine Bestrafung des Schuldigen, vielleicht nicht. In jedem Falle aber wird man demnächst wieder lesen können, dort und dort habe sich ein Soldat erhängt, erschossen, überfahren lassen, ins Wasser gestürzt oder sonstwie seinem elenden Dasein ein vorzeitiges Ende gesetzt. Und hat die Welt das gelesen, so wird sie eine Minute lang fluchen über die Kasernengreuel, wie tausendmal schon geflucht worden ist, dann ist auch die neueste Kasernentragödie gefallen. Wehe aber dem, der verlangt, dem

---

26] (Nachdruck verboten.)

Der Liebesgockel.

Ein Hallescher Studenten-Roman von Wilh. Gutekunst.

(Schluß.)

Indessen berauschte sich Franz mit tollen Festen.

Wie lange schon hatte er sich nicht mehr Rechenschaft gegeben über sein Leben!

Er hatte gefühlt, wie seine Energie zusammengeschrumpft war; das war das Letzte gewesen.

Den Rest hatte er vertrunken.

Das Geschäft ging zurück, da er's seinen Frauenzimmern überlassen mußte, und schließlich drängte ihn die Not von allen Seiten.

In der Trunkenheit machte er Geschäfte, die er nicht verstand, Manipulationen, die er nicht übersehen konnte; in der Trunkenheit brach sein Bankerott herein; in der Trunkenheit freute er sich darüber, daß er den alten Kasten endlich los werden sollte.

Bei Ella nahte indessen die Katastrophe. Sie hatte nach ihm verlangt, und er reiste mit gepumptem Gelde hinüber, um sie zu sehen.

Er hatte keine Empfindung bei dem Gang, weder gute noch üble. —

Man führte ihn über den großen Hof an all den nüchternen Häusern vorbei.

Im hintersten Gebäude lagen die Geniedenen, all die verderblichen Kranken, denen man ausweicht, nachdem man sie einstmal nur zu begehrlich gefunden hatte.

Er meldete sich und wurde durch übelriechende Räume zu einem größeren Saal geführt.

Durch eine offene Tür konnte er in einer Reihe Betten die hohläugigen Gesichter sehen, die einst geglänzt und von Begehrlichkeit gestrahlt hatten, und nun jeder uns Leben betrogen warteten, ob das Nachbarbett sollte früher frei werden als die eigene Lagerstatt.

Der Wärter öffnete die Tür zum Krankensaal, und er ging hinein.

Seine trunkenen Sinne wurden von der karbolschwangeren Atmosphäre ergriffen, so daß ihn Uebelkeit ankam.

Er wollte es rasch machen. Was gingen ihn all die Mädchen hier an. Er wollte hören, was man von ihm verlangte.

Da fiel sein Blick auf eines der blassen Geschöpfe, und mit einem Ruck blieb er stehen. Ein lauter Schrei entrang sich seiner Brust. Hastig drehte er sich um und eilte stiebend aus dem fürchterlichen Raum.

Sein verwirrter Sinn hatte ihn nicht zu täuschen vermocht. Das war Luischens herabgekommenes Gesicht.

Der Wärter blieb kopfschüttelnd stehen; dann nahm er den herabgefallenen Hut auf und wollte ihn dem sonderbaren Gast nachtragen. Aber der war nicht mehr zu finden.

Bei dem gellenden Schrei hatten die Kranken die Köpfe herumgewendet, langsam wie Leidende, aber es hatte niemand mehr den Schreier gesehen; auch Luischen war's erspart geblieben.

Der Trunkenheit war eine furchtbare, graue Ernüchterung gefolgt. Wie ein Schlag hatte es Franz Xaver getroffen, und ohne Hut eilte er durch das öde, trostlose Wetter. Die Beine versagten, die Knie wollten ihn nicht mehr tragen. Sein Magen drehte sich im Leibe, und sein Kopf wollte springen. So miserabel aber, so ganz miserabel war's ihm noch nie in seinem Leben gewesen.

Die Schwäche ließ ihn endlich rasten. Er hätte sich nicht weiter schleppen können.

Essen konnte er nicht, sein Magen hielt nichts. Er ging in eine der obskuren Vorstadtkneipen und trank. Fusel sagte ihm am besten zu. Bald nahm sein Kopf wenigstens nicht mehr teil an seinen Schmerzen.

Hohl, hohl war's in seinem Innern und dabei so übel. Er machte sich keine Gewissensbisse, noch weniger Gedanken.

Nichts, nichts, gar nichts mehr! Nur ein Ende.

Der Alkohol wirkte, als er von Kneipe zu Kneipe zog. Dann ward er wieder trunken und nahm den Entschluß, ein sicheres Ende zu machen, mit ins Delirium.

Da dachte er an niemand mehr, nicht einmal an sich selber. Nur als er sich die schwere Pistole erstanden hatte, die ihm der profitgierige Händler mit etwas Mißtrauen verkaufte, fing er an stiller Straßenecke zu weinen an. Zum ersten Mal seit seiner Kinderzeit. — War's wirklich Reue um ein verlorenes Leben? Oder war's nur die Laune des Alkohols?

Am frühen Morgen fanden ihn Erdarbeiter mit durchschossenem Kopf am Grabe seiner Mutter. — Die erstarrte Linke hielt ein durchlöchertes Frauenbildnis an die blutige Schläfe; durch das ausgebrannte Loch war ihm die Kugel gekommen.

22.

Um diese Zeit war Tante Minchen mit den Zähnen etwas in Unordnung geraten, und sie hatte die schickliche Gelegenheit benutzt, den Doktor Frange mit ihrer gesprächigen Kundschaft zu beehren, zumal sie längst einen unwiderstehlichen Druck auf der Zunge empfand, einmal gegen einen von Franz Xavers früheren Bekannten sich auszusprechen.

Die Zahnoperation war weit schneller vor sich gegangen, als die interessante Aussprache, und da Rat Zange gerade keine andere Abhaltung hatte, war's ihm gar nicht unangenehm, all diese vielen neuen Punkte aus Franzens früherem Leben zu erfahren.

Sein forschendes Auge verriet deutlich, daß er gar gerne Anteil an solch einem pikanten Skandal nahm, und die vorgebrachten Einzelheiten interessierten ihn sehr.

Minchen sagte nichts eigentlich Böses, dafür ließ sie aber auch keine Kleinigkeit weg, und die beständig wiederholten Entschuldigungen ließen doch wohl keinen Zweifel darüber, daß sie dennoch nicht so ganz mit allem einverstanden war, und daß sie mindestens darüber im klaren schien, daß doch manches hätte anders gemacht werden können.

Als sie so dem Doktor über die heute auffällig unbesuchte Sprechstunde hinweggeholfen hatte und sich endlich mit vielen Umständen verabschiedete, traf sie im Hauseingang die Gruberschen Würdenträger, Vater und Sohn, die ebenfalls Rat Zange konsultieren wollten.

Sie waren ihr beide wohlbekannt, der eine durch ihre Zimmerherren, der Alte mehr durch ihre gefälligen Zimmerdamen, und Minchen zeigte sich dabei völlig auf der Höhe der Situation, als sie sich mit jener Diplomaten so wohl anstehenden Mischung von Unwissenheit und Dummheit zwischen den freundlich begrüßenden Zurufen der beiden Herren hindurch schlängelte.

Papa Gruber fühlte ebenfalls schon seit der Katastrophe das Bedürfnis, seine Zähne nachsehen zu lassen, und es war seinem Scharfsinn nicht entgangen, daß viele Menschen annehmen, im Anfang einer Sprechstunde rascher abgefertigt zu werden und daher alle recht frühzeitig kommen. Dabei geht's dann aber wie bei den Biertrinkern, die aus Furcht, mit ihrem Vorder-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040603-16/fragment/page=0001

gepeinigten Soldaten müsse das Recht der Notwehr im weitesten Umfange zugebilligt werden. Wer das verlangt, will die Autorität der Volksvertreter Gottes untergraben, ist ein Feind des Vaterlandes, des Volkes in Waffen, des Throns und des Altars, kurz, ein erbärmlicher, vaterlandsloser Geselle.

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 2. Juni 1904.

Der Russenkurs in Baiern.

Der Kosakenkurs, der den preußischen Behörden schon viele Lorbeeren eingetragen hat, wird jetzt auch in der Hauptstadt Bayerns zu Ehren kommen. Auch München hat jetzt die Ausweisung russischer Studenten aufzuweisen. Die Münchener Post berichtet darüber:

Vor kurzer Zeit kam in München ein junger Mensch an, ein Russe. Er war mit ausreichenden Mitteln versehen und also kein Landstreicher und Bettler. Seine Absicht war durchaus friedlich: er wollte Hörer der hiesigen Universität werden. Die Legitimation hierzu besaß er durch seine Vorbildung und durch den Besuch einer preußischen technischen Hochschule, wo er zu den Fleißigsten gezählt hatte. Auch sein Aeußeres wirkte nicht aufregend; wenn nicht der fremdländische Akzent beim Sprechen ihn ein wenig verraten hätte, würde man ihn für einen bayrischen Assessor eingeschätzt haben. So sauber war seine Wäsche. Er führte einen ruhigen Lebenswandel, zahlte ehrlich, was er aß und trank, kümmerte sich nicht um Politik und war eigentlich das Muster eines guten Staatsbürgers.

Aber doch hatte dieser Fremdling wohl einen schlimmen Makel, denn kaum war er hier angemeldet, da erschien — nebenbei bemerkt, mit ausnehmend höflichen Manieren — ein Kriminalschutzmann und frug ihn noch genauer nach Nam' und Art.

Und einige Tage darauf erhielt er durch die Polizeidirektion zugestellt und ohne Angabe von Gründen die lakonische Mitteilung, daß er auf Grund des Artikels 44 des Heimatgesetzes und in Ansehung der durch ihn gefährdeten öffentlichen Wohlfahrt bis zum 31. Mai Bayern zu verlassen habe, wolle er nicht per Schub über die Grenze befördert werden.

Der Student, keiner bösen Tat sich bewußt, frug persönlich bei der Polizeidirektion an, wie er die öffentliche Wohlfahrt gefährdet habe. Der Polizei-Direktor, ein hervorragender Förderer des Fremdenverkehrs, zuckte bedauernd die Achseln und meinte, es täte ihm ja sehr leid, allein die Gründe seien Geheimnis des Ministeriums und dieses habe vergessen, sie der Polizeidirektion anzugeben. Ein weiterer loyaler Versuch, bei einer höheren Stelle die Gründe zu erfahren, scheiterte ebenfalls.

So ist man denn auf Vermutungen angewiesen: Der Student gehörte zu den 14 Opfern der preußisch-russischen Polizei, die nach der bekannten Berliner Protest-Versammlung aus Preußen ausgewiesen wurden. Unser Fremdling hatte zwar nichts verbrochen, als ein paar Worte in jener Versammlung zu reden, allein die berühmten preußisch-russischen Angeber, die eine Anzahl von Opfern brauchten, um das in sie gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen, hatten einfach unter den Namen, die sie wahllos angaben, auch den des hier Erwähnten genannt.

Unser Mann hatte sich nach der Ausweisung aus Berlin nach Baden gewandt und wurde dort ebenfalls ausgewiesen, was weiter nicht verwunderlich war, da in Baden der preußische Polizist mitregiert.

In Bayern war das bisher nicht der Fall. Jetzt aber scheint man sich ganz der preußisch-russischen Willkür ausgeliefert zu haben und bereit zu sein, den Rest des guten Namens zu opfern, den Bayern in der Hinsicht noch hat.

Aus Deutsch-Südwestafrika

werden immer erbaulichere Dinge bekannt. Jetzt wird festgestellt, daß dort auch der Sklavenhandel in Blüte steht. In bürgerlichen Zeitungen, denen diese Feststellung natürlich höchst unangenehm ist, wird der Vermutung Ausdruck gegeben, daß das Gouvernement davon nichts gewußt habe. Bisher wußten wir schon, daß die Verwaltung der Kolonie über recht viele Vorgänge in ihrem Gebiete nicht unterrichtet war, sonst hätte sie durch den Aufstand nicht so vollständig überrascht werden können. Wenn sie auch nichts davon gemerkt hat, daß Neger als Sklaven in nicht geringer Anzahl über die portugiesische Grenze geschafft worden sind, muß die Frage aufgeworfen werden, was der Verwaltung denn überhaupt bekannt war. Für Ruhe und Ordnung in der Kolonie hatte sie zu sorgen und Leben und Eigentum der Eingeborenen zu schützen. Die Neger sind aber von deutschen Händlern ausgeplündert worden, ohne genügenden Schutz zu finden, und sind auch nicht davor bewahrt worden, daß Stammesgenossen in Massen von den Häuptlingen an europäische Händler verschachert wurden. Man hat sich gewundert, woher die Hereros so reichlich mit Waffen und Munition versorgt werden. Sie erhalten dieselben jetzt während des Krieges aus dem portugiesischen Gebiete durch Händler, die mit Vieh, aber auch mit Sklaven bezahlt werden.

Seit kurzem befinden sich nach der Voss. Ztg. die Beweise für diesen Handel — förmliche Geschäftsbriefe, in denen von Lieferung von Waffen und Munition gegen Sklaven die Rede ist — in den Händen des Windhuker Gouvernements, und der Kolonialabteilung dürften sie also vielleicht auch bekannt sein. In Angola gelten diese eingeführten Sklaven als „freie Arbeiter", sie gehen aber wohl vorzugsweise als solche nach den Plantagen der portugiesischen Inseln im Busen von Guinea.

Wenn schon längere Zeit vor dem Aufstande eine lebhafte Sklavenausfuhr stattgefunden hat, ist es sehr verwunderlich, daß die deutschen Beamten und die Offiziere der Besatzungstruppe gar nichts davon gemerkt haben. Der Ruhm der deutschen Kolonialwirtschaft wird sicher nicht dadurch vermehrt, daß sie den Sklavenhandel nicht verhütet hat.

Bayern und die Reichstagsdiäten. In der Dienstagssitzung der bayrischen Abgeordnetenkammer nahm die bayrische Regierung Gelegenheit, sich zur Frage der Diäten an die Reichstagsabgeordneten zu äußern. Ein Berliner Blatt meldet darüber:

Auf eine Bemerkung des Abgeordneten Dr. Pichler, Bayern hätte im Verein mit Sachsen im Bundesrate die Gewährung von Diäten an die Reichstagsabgeordneten vereitelt, entgegnete Finanzminister von Riedel, ihm sei von einer derartigen ablehnenden Haltung Bayerns im Bundesrat absolut nichts bekannt. Die bayrische Regierung sei überhaupt prinzipiell nicht gegen Diätengewährung und würde es begrüßen, wenn man endlich einen Modus fände, Tagegelder einzuführen, wobei die bayrische Regierung keineswegs an eine gleichzeitige Aenderung des Reichstagswahlgesetzes denke. Bayern stehe der Diätenfrage, die gerade für die süddeutschen Abgeordneten in mancher Hinsicht wichtiger sei als für manche andere Staaten, durchaus freundlich gegenüber.

Es ist ja längst kein Geheimnis mehr, wo die Abneigung gegen die Reichstags-Diäten zu suchen ist.

Einträgliche Dienstreisen. Der Neuen Montags-Zeitung des Gewissen Eduard Bernstein wird von einem, der Bescheid weiß, folgendes geschrieben: „Der Kaiser ladet alljährlich eine Anzahl Beamte und Offiziere zu den von der Hamburg-Amerikalinie veranstalteten Mittelmeer-Fahrten ein, indem er an die Betreffenden die von der Direktion erhaltenen Billetts verschenkt. An Bord ist alles, bis auf die Upmannzigarren herab, frei. Das hat aber neuerdings einen der Geladenen nicht verhindert, für die Reise seine Spesen zu berechnen. Er erklärte sie nämlich für eine Dienstreise und stellte eine Spesenrechnung auf, die sich auf ca. 40 Mark pro Tag belaufen soll. Da er ein einflußreicher Mann ist, sind die ihm untergebenen Beamten sofort seinem guten Beispiel gefolgt, und so ist dem Staat ein recht nettes Sümmchen ab„liquidiert" worden. Wer sich für die Persönlichkeit interessiert, welche in so anschaulicher Weise gezeigt hat, wie man die öffentlichen Finanzen saniert, dem erteilt sicherlich mit Vergnügen Auskunft der preußische Finanzminister Freiherr v Rheinbaben."

Aus dem Reiche des preußischen Bureaukratismus. Folgende drei Großtaten der preußischen Verwaltung werden in der Presse verkündet. Zum ersten ist eine Verordnung ergangen, wonach die Regierungspräsidenten bei Anträgen auf Aenderung jüdischer Vornamen künftig ebenso an den Minister zu berichten haben, wie dies bei Anträgen auf Aenderung jüdischer Familiennamen nach früheren Erlassen vorgeschrieben ist. Ohne den Willen Gottes fällt kein Spatz vom Dache, und künftig wird sich kein Itzig mehr in einen Friedrich verwandeln können, ohne daß zuvor der Minister darüber nachgedacht hätte, ob hierdurch dem Staat kein Schaden geschehe. — Zum zweiten ist dekretiert worden, daß die Steuereinnehmer erster Klasse hinfüro den Titel „Obersteuereinnehmer", die Zollamts- und Steueramtsassistenten den Titel „Steueraffistenten", die Hauptamtsassistenten in etatsmäßiger Stellung den Titel „Steuersekretäre" führen sollen. — Zum dritten ist der Gemeinde Rosenthal-Wilhelmsruh nächst Berlin die Genehmigung zu dem Beschlusse, das Gehalt ihrer Lehrer von 1200 auf 1300 Mark aufzubessern, versagt worden, mit der Begründung, daß im Bezirke noch ländliche Verhältnisse vorherrschten.

Für solche Taten werden ihre Urheber, die höheren Beamten, aus dem Gelde der Steuerzahler mit Gehältern entlohnt, die jene der Rosenthal-Wilhelmsruher Lehrer um ein Beträchtliches übersteigen.

Aus dem Eldorado der preußischen Germanisierungspolitik. Der Prediger Scherg in Kronstadt in Siebenbürgen (Oesterreich) warnt öffentlich in einer dortigen Zeitung seine Landsleute vor der Auswanderung in die preußische Provinz Posen. Der Prediger beruft sich auf Mitteilungen eines Kronstadter Ehepaares nach seiner Rückkehr aus Posen. Dies Ehepaar hat von der Lage siebenbürgischer Arbeiter, die nach Posen ausgewandert waren, folgende Schilderung entworfen: 18 Personen müssen in einem kleinen Zimmer schlafen; die Frauen und Kinder kommen vor Kälte und Hunger beinahe um, denn einen Ofen gibt es nicht, und die einzige Nahrung besteht in gekochten Erdäpfeln; keine Milch, kein Fleisch! Und dabei muß schwere Arbeit verrichtet werden und von morgens 5 Uhr bis abends 8 Uhr ununterbrochen, eine Arbeit, wie sie keiner gekannt hat. Manche Familie hat man bis an die russische Grenze geschickt, kein deutscher Laut dringt an ihr Ohr, kein Trostwort wird ihnen zu teil! Wohl hat man ihnen in Aussicht gestellt, daß sie sich jährlich auf 1200 M. zu stehen kämen; aber von all diesem Geld bekommen sie kaum 100 M. in die Hand, das übrige wird ihnen in Kohlen, Frucht u. s. w. ausgezahlt.

Historische Erinnerungen sind keine Erörterung öffentlicher Angelegenheiten. Die Polizei im Saarrevier hat sich im Kampf gegen die politische Arbeiterbewegung eine schwere Niederlage geholt. Am 18. März dieses Jahres veranstaltete der Arbeiter-Gesangverein Bruderbund für seine Mitglieder und deren Angehörige eine Erinnerungsfeier an die Märzereignisse des Jahres 1848. Die Feier wurde mit einem vierstimmigen Männerchor eingeleitet, worauf Genosse Otterroth die Anwesenden begrüßte und auf die Bedeutung der 48er Revolution hinweisen wollte, als ein Geheimpolizist sich erhob und eine Bescheinigung der Versammlungsanmeldung verlangte, worauf ihm erwidert wurde, daß die Unterhaltung nach § 1 des preußischen Vereinsgesetzes nicht anmeldepflichtig sei, da in ihr keine öffentlichen Angelegenheiten erörtert würden. Der „Geheime" löste trotz Protestes die Versammlung auf, ohne sich legitimiert zu haben und forderte zum Verlassen des Saales auf. Die Anwesenden gingen nach einem demonstrativen Hoch auf die 48er Revolution und unter Absingung der Marseillaise aus dem Saal und begaben sich ruhig in das Wirtschaftslokal, von wo sie durch 21 Schutzleute vertrieben wurden. Auf die sofort erhobene Beschwerde ging zwar bisher noch keine Antwort ein, wohl aber erhielten die Genossen Müller als Veranstalter, Duhr als Saalinhaber und Otterroth als Redner je ein Strafmandat in der Höhe von 30 Mark, gegen das sie Berufung einlegten. In der Verhandlung vor dem Landgericht stellte sich das Gericht auf den Standpunkt der Angeklagten, daß historische Erinnerungen und Erörterung öffentlicher Angelegenheiten zweierlei Dinge sind, und kam unter Ueberbürdung der Kosten auf die Staatskasse zu einem freisprechenden Erkenntnis.

Ein Reklame-Prozeß. In dem vor dem Landgerichte in Trier unter Vorsitz des Präsidenten Hilgers verhandelten Prozeß des Grafen Hoensbroech gegen den Kaplan Dasbach, der die Zahlung einer Belohnung von 2000 Gulden für den Nachweis ausgesetzt hat, daß die Jesuiten den Grundsatz lehren, der Zweck heilige die Mittel, beschloß der Gerichtshof, die Urteilsfällung auf acht Tage zu verschieben.

Schutzmannseid. Der Schutzmann Uhlig in Meißen hatte gegen den Tischler Schönelch und den Eisendreher Rücker in Meißen Strafantrag wegen Beleidigung gestellt, weil sie behauptet hatten, der Beamte habe mit einem Mädchen sträflichen Umgang gepflogen. In der am 25. Februar 1903 vor dem Amtsgericht Meißen geführten Verhandlung beschwor der Schutzmann, daß die ihm zur Last gelegte Handlung böswillige Verleumdung sei. Auf Grund dieser Aussage wurden die beiden „Beleidiger" zu 60 resp. 50 Mark Geldstrafe verurteilt. Sie beruhigten sich indessen nicht, legten beim Landgericht Berufung ein, hatten aber das Nachsehen, als der Schutzmann zum zweiten Male unter Eid bestätigte, daß er sich nichts habe zu schulden kommen lassen. Nun aber bekunde das Mädchen, daß der Schutzmann es zum geschlechtlichen Verkehr veranlaßt habe. Die Strafe war bereits rechts-

---

mann dieselbe Stelle mit den Lippen berühren zu müssen, nun alle das Glas links ansetzen.

Die medizinische Seite des Besuches war bald erledigt, während Hans im Vorzimmer einige Broschüren durchblätterte.

Zumeist hatte sich die Unterhaltung um das soeben von Tante München Vernommene gedreht, und da sie doch alle auf dem Gang zum Abendschoppen waren und bis zur nächsten Ecke einen gemeinschaftlichen Weg hatten, gingen sie lebhaft plaudernd und gemütlichen Schrittes von dannen.

Rat Zange hatte die angebotene Millionärszigarre auf „stolz" gestellt.

„Ich will Ihnen was sagen, lieber Doktor," meinte der rüstige Papa Gruber überlegen, „solche Geschichten kommen doch eigentlich in wirklich guten Kreisen nicht vor. So was hat immer so 'ne zweifelhafte, dunkle Herkunft. Wissen Sie, Doktor, es liegt ja schließlich doch alles an der Erziehung. Und da hapert's eben bei den breiten Massen noch immer ein bißchen."

„Ganz gewiß! Und dann muß auch ein guter Kern im Menschen stecken," entgegnete Rat Zange und trug seine Zigarre noch stolzer in dem Bewußtsein, eine so vortreffliche Bemerkung gemacht zu haben.

„Der gute Kern, ja, ja! Ganz richtig; und die gute Erziehung," fiel lebhaft Papa Gruber ein, „und als drittes im Bunde, des Vaters scharfes Auge. Da liegt's, Doktor, da ganz gewiß!"

„Das hab' ich an meinem Hans gemerkt," fuhr er fort, mit einem zärtlichen Blick auf den wohlgeratenen Sprößling, der ihn vor kurzem zum glücklichen Großpapa gemacht hatte.

„Des Vaters Auge muß den rechten Zeitpunkt merken. Wenn so die Söhne anfangen blaß zu werden und keine Lust mehr an ihren alten Gewohnheiten und Bekannten zeigen wollen, oder ihnen gar ausweichen, dann wird's Zeit, zuzugreifen.

„An meinem Hans hab' ich's damals gleich gemerkt, damals in Freiburg, und da hab' ich ihn zurückkitiert, damit ich ihn besser unter den Augen hatte. Und ob's richtig war? Sehen Sie, der Hans ist immer mein Stolz gewesen; der hat sich mit all' solchen Sachen nie eingelassen!"

„Ja, ja, der gute Kern!" bestätigte der Doktor, und seine Zigarre schob sich auf „alle Achtung".

Inzwischen waren sie an der Ecke beim neuen romanischen Postbau angekommen, und unter herzlichem Abschied konnte Papa Gruber den Wagen besteigen. Stolz stand er auf der Plattform, und weithin noch strahlte sein glückliches Auge über dem vollen weißen Bart, der leicht wie zum Abschied im Winde wehte.

Hinter der Ecke sahen sich die beiden Zurückgebliebenen verständnisinnig an und lächelten leise.

Dann gingen sie durch die Anlagen hinauf zum Theaterrestaurant.

Unser neuer Roman.

Heute geht unser laufender Roman Der Liebesgockel zu Ende, und wir hoffen, daß derselbe den Beifall unsrer Leser gefunden hat. Während dieser Roman, trotz mancher künstlerischen Mängel, eine packende Schilderung gab von dem Leben und Treiben eines Teiles des „gebildeten Bürgertums", wobei ihm das Lokalkolorit für unsere Hallenschen Leser erhöhtes Interesse gab, wird der morgen beginnende Roman die Leiden und Freuden einer Proletarierin schildern. Der Titel des Romanes lautet: **Mathilde**, Zeichnungen aus dem Leben einer armen Frau. Das Werk ist im vorigen Jahre erschienen, also wie der Liebesgockel ein Erzeugnis der neuesten Romanliteratur. Der Verfasser des Werkes ist Karl Hauptmann, der Bruder von Gerhart Hauptmann, des Dichters der Weber. Der Roman wurde im vorigen Jahre im Literarischen Echo folgendermaßen beurteilt:

„Nicht darauf kommt es bei der Bewertung eines Kunstwerkes an, ob es ohne Fehler ist, sondern darauf, daß es Vorzüge habe. Karl Hauptmanns „Mathilde" gibt uns viel, und viel auch kann man dem Romane vorwerfen. Da ist zuerst, um mit dem anzufangen, was auszusetzen ist, der einesteils allzu bescheiden, andererseits allzu prätentiös klingende Untertitel „Zeichnungen". Wir haben mehr als nur Umrisse hier vor uns; eine ganze zusammenhängende Charakter- und Ereignisschilderung. Und wir machen keine genialen Sprünge über Zeit und Ereignisse, wie der Zeichner eines Lebenszyklus es tut und darf. Regelrecht, ohne Verblüffungskunststücke geht die Erzählung ihren Weg, holt nach, was etwa zu sagen übrig blieb, ist dort einmal dünner, da lebensgefüllter, berichtet bald, bald zeigt sie, oder philosophiert, immer in ordnungsmäßig gesührter epischer Romanform.

Weiter betrendet der Widerspruch des durchaus erhobenen Stils mit den eingestreuten realistischen Dialektsätzen der direkten Rede. Zum Ueberdruß hat der Autor noch für die einzelnen Kapitel Ueberschriften gewählt, die einen naiven, kalendermäßigen Eindruck machen sollen. „Sie wohnt bei frommen Alten", lesen wir da, oder: „Der alte Hallmann war ein Riese". Solche gesuchte Schlichtheit hat der Roman nicht nötig. Man glaubt der Mathilde auch ohne diese besondere Betonung, daß sie im Gemeindehause zwischen Elend und Rohheit aufgewachsen ist, selbst eine Harte, die mit derber Feindseligkeit hinaustrebt und hinauf ins Geordnete und Reinliche. Sie will nicht werden wie ihre Mutter, die jung und lebensgierig mit dem Leierkasten durch die Provinz gezogen war, um zuletzt in der Ehe mit einem verkommenen Trunkenbold ihr Genüge zu finden und faul, schimpfend und betend zu enden. Der Widerwille und der Groll gegen dieses Zuhause, das ihrer jungen Kraft nur Schmutz und Schande zu bieten hat, treibt Mathilde in die Stadt. Dort findet sie Arbeit in einer Weberei. Tag für Tag geht sie in die Fabrik. Das Sausen des Webstuhls ist die Melodie, die von nun an unabänderlich ihr ganzes Leben begleitet."

Es folgt jetzt eine ausführliche Inhaltsangabe des Romans, die wir aber überschlagen, um unsern Lesern die Spannung nicht vorwegzunehmen. Es heißt dann in der Kritik weiter:

„Es liegt ein Hauch von Schönheit über dem Roman, so Dumpfes und Niedriges er auch berichten mag. Ein Charakterbild, wie das Mathildens, mit so viel Kraft und Wärme hingestellt, hat nicht viele ebenbürtige in der Romanliteratur. Die Sprache, die ungleich in Art und Wert erscheint, bekommt manchmal etwas Dionysisches; oft freilich auch muß der treffende und suggerierende Klang die Wahrheit ersetzen. So heißt es einmal: „Sie hatte oft in rauchige Luft und klingenden Haß und Groll gesehen." Oder es häufen sich die Vergleiche: über Mathildens Seele gehen leise Ahnungen „wie der Frühlingswind, wenn der einsame Schnee still liegt, wie ein Kind in weichem Ruhebett."

Ein Nachhall aber bleibt, wenn man das Buch gelesen hat, von Starkem, Wirklichem und doch Erhöhtem, das an uns vorüberkam, laut und eintönig begleitet vom täglichen Geräusch der Arbeit, Arbeit und immer wieder Arbeit; dazwischen ein wenig Glockenklang, das Brausen jungdurstiger Leidenschaft und Gram und Mut und Größe und Leid und Schuld. Auch Schuld. Jene grausame, unentrinnbare Schuld der kämpfenden Menschenseele, die sich zuletzt dem uralten Fluche beugen muß: „Zur Erde mußt du wieder werden."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040603-16/fragment/page=0002

kräftig geworden, als am 28. Januar dieses Jahres der Schutzmann Uhlig vom Dresdener Schwurgericht wegen zweier Meineide zu drei Jahren verurteilt wurde. Diejenigen, die auf Grund des vom Schutzmann verübten schweren Verbrechens unschuldig verurteilt worden waren, beantragten nun die Wiederaufnahme des Verfahrens. Sie wurden kostenlos freigesprochen und sämtliche Kosten auf die Staatskasse übernommen.

Kriegervereine und Gewerkschaften. Auf dem am Sonntag, den 29. Mai, in Alfeld stattgehabten Abgeordnetentag des Hannoverschen Provinzial-Kriegerverbandes entspann sich eine längere Debatte über das Thema „Kriegervereine und Gewerkschaften", die mit einstimmiger Annahme folgender Resolution endete: „Der Verband spricht sich dahin aus, daß die Zugehörigkeit zu einer sozialdemokratischen Gewerkschaft unvereinbar ist mit der Zugehörigkeit zu einem Kriegerverein. Der Abgeordnetentag wolle beschließen, daß der engere Vorstand ersucht wird, mit positiven Vorschlägen an die einzelnen Vereinsverbände heranzutreten, wie den Vereinsmitgliedern Gelegenheit geboten werden kann, ohne Zugehörigkeit zu einer sozialdemokratischen Gewerkschaft ihre speziellen Berufsinteressen durch Anschluß an bestehende nichtsozialdemokratische Gewerkschaften zu pflegen."

Welches sind denn nach Ansicht der kriegervereinlichen Ordnungspolitiker die Merkmale einer sozialdemokratischen Gewerkschaft? Das müßten diese Herren doch genau sagen, um sie ihren Mitgliedern erkennbar zu machen. Aber da geraten sie in böse Verlegenheit. Die „sozialdemokratischen Gewerkschaften" sind für sie nur demagogisches Schlagwort. Bekanntlich wollen diese Gewerkschaften die Lage der Arbeiter heben, ihre Rechte und Interessen gegenüber dem Kapitalismus vertreten. Wenn also erklärt wird, daß die Zugehörigkeit zu einer „sozialdemokratischen" Gewerkschaft unvereinbar ist mit der Zugehörigkeit zu einem Kriegervereine, so folgt daraus für jeden logisch denkenden Arbeiter, daß seine und seiner Klasse Ehre und Interessen ihm verbieten, Mitglied eines Kriegervereins zu sein.

Tropenkoller? Die vier Reserveoffiziere, die in Hannover das gestern geschilderte Renkontre mit Schutzleuten hatten, sind, wie unserem dortigen Parteiblatte mit Bestimmtheit mitgeteilt wird, in Afrika gewesen und haben dort bei der Schutztruppe gedient! Was mögen die in unseren Kolonien erst angerichtet haben, wenn sie hier, wo doch einigermaßen gesittete Zustände bestehen, jede Ordnung und gute Sitte zerstören. -- Die armen Afrikaner. Werden die sich freuen, daß sie solche Kulturträger los sind!

Eine harte Strafe über einen Reservisten hat das Kriegsgericht in Düsseldorf verhängt. Der in der Sitzung des Kriegsgerichts am Freitag aus der Untersuchungshaft vorgeführte Maschinistenmaat der Reserve Emil Möbus hatte während einer Kontrollversammlung in Mülheim an der Ruhr den Bezirksfeldwebel vor die Brust gestoßen; er hatte sich wegen tätlichen Vergreifens an einem Vorgesetzten sowie Gehorsamsverweigerung vor versammelter Mannschaft zu verantworten. Der Vertreter der öffentlichen Anklage beantragte eine Gefängnisstrafe von drei Jahren (!). Das Urteil lautete auf eine solche von sechs Monaten.

Kasernenelend. Vor dem Kriegsgericht der 19. Division in Hannover stand am Dienstag der Unteroffizier Bode von der 10. Kompagnie des Infanterie-Regiments Nr. 74. Am 21. April mußten in der Kaserne die Gewehre gereinigt werden. Der Angeklagte war wegen angeblicher Beaufsichtigung des Putzens vom Feldwebel zurechtgewiesen worden. Darüber ärgerte er sich. Seinen Aerger ließ er dann an den Soldaten in ungemein barscher Weise aus. Er ließ erst Kreide holen, nachher drangsalierte er die Leute mit Laufschritt, Schemelstrecken und Kniebeuge und ließ sie auf und unter Betten und Spinde springen. Die Marter dauerte etwa eine halbe Stunde lang! Einem Rekruten hatte er einen Fußtritt in die Hüfte versetzt. Das Kommando gab der Unteroffizier so rasch, daß die Soldaten gar nicht schnell genug folgen konnten und völlig abgehetzt und matt wurden. Ueber und über in Schweiß gebadet, mußten die Leute noch erst die Schemel und Tische scheuern. Diese Tortur ließ der famose Unteroffizier ausführen, während die übrigen Mannschaften schon längst zum Abendessenholen heruntergegangen waren. Die meisten der Mißhandelten konnten nichts mehr essen, so erschöpft waren sie, und einer bekam sogar einen Ohnmachtsanfall.

Der Vertreter der Anklage nahm einen „minderschweren Fall" an. Er berücksichtigte vornehmlich die Jugend des Peinigers und beantragte 6 Wochen Mittelarrest. Das Gericht ging über diesen Antrag hinaus und verurteilte den Unteroffizier Bode zu 2 Monaten Gefängnis und Degradation! Es erklärte, der Angeklagte sei nicht für fähig zu erachten, weiterhin noch Vorgesetzter zu bleiben. Im Interesse der Disziplin und wegen event. Fluchtverdachts verfügte es noch die sofortige Verhaftung des Angeklagten.

Opfer des Korpsgeistes. Die Teilnehmer an der großen Soldatenschlägerei zwischen Trainsoldaten und Husaren in Danzig werden ihre Taten schwer büßen müssen, da gegen viele von ihnen wegen „militärischen Aufruhrs" gerichtlich vorgegangen werden wird. Bekanntlich bestehen für dieses „Verbrechen" die allerhärtesten Strafen. Der Aufruhr wird darin erblickt, daß die Kampfhähne weder das Einschreiten der Vorgesetzten noch der Kasernenwachen respektiert haben. Ueber die Husaren sowohl wie den Train ist vorläufig strenger Kasernen-Arrest verhängt.

Die ganze Schlägerei ist in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß in den Kasernen ein überspannter Korpsgeist künstlich gezüchtet wird, der sich dann bei passender Gelegenheit gegen das Zivilpack oder gegen minder hoch im Renommee stehende Truppengattungen austobt.

Ausland.

Frankreich. Der Skandal im Generalstabe. Die tatsächlich erfolgte Verhaftung der drei Offiziere Francois, Roland und Marechal erregt in Paris größtes Aufsehen. Sie werden der Teilnahme an den von D'Autriche begangenen Verfehlungen beschuldigt, resp. denselben zu den von ihm ausgeführten Fälschungen angestiftet zu haben. Roland war 1894 Hauptmann im zweiten Bureau unter Befehl des Obersten Sautere, wurde während des Dreyfus-Prozesses inaktiv, kehrte aber 1898 in das zweite Bureau zurück, wo er Nachfolger Henris wurde. Im Renneser Prozeß wurde er verhört über die Beträge, welche dem Agenten Lajoux ausbezahlt worden waren, sowie über das Telegramm des österreichischen Militärattachees Schneider, welches von dem General Mercier in dem Prozeß vorgezeigt worden war.

Nach einer weiteren Meldung soll der General Gonse der Urheber der Zeugenbestechung und Fälschung sein.

Italien. Die Geisteskrankheit Acciaritos, der vor Jahren den Mordanschlag auf König Humbert machte, ist jetzt endlich, nachdem der arme Teufel so lange im Kerker geschmachtet hat, von den italienischen Behörden erkannt worden! Aus Florenz kommt die Meldung, Acciarito sei aus dem Zentral-Gefängnis von Portolongone nach der psychiatrischen Abteilung des Gefangenen-Lazaretts überführt worden, da sich deutliche Anzeichen des Wahnsinns an ihm herausgestellt hätten!

Damals wurde Acciarito natürlich — unter dem Widerspruch aller Vernünftigen — von der internationalen Reaktionspresse als geistesklarer, „bewußter" Propagandist der Tat hingestellt. —

— Das Sinken des Ansehens der Papstherrlichkeit, die durch den Konflikt mit Frankreich immerhin einen kleinen Stoß erhalten hat, sucht man beizeiten durch allerlei Mittel und Mittelchen zu kompensieren. So verlautet jetzt, Pius X. wolle die Schwarzen Nord-Amerikas, so weit sie Katholiken sind, unter seinen besonderen Schutz nehmen!

Der Senator Burton aus Kansas soll dem Papst die Interessen der amerikanischen Neger warm ans Herz gelegt haben, worauf eine außerordentlich freundliche Antwort erfolgt sei. Darauf hat sich der amerikanische Reverend Ancianz an alle Geistlichen der Vereinigten Staaten gewendet mit dem Ansuchen, die Katholisierung der noch nicht „bekehrten" Neger zu betreiben und so auch deren Aufnahme in den Schoß der (unersättlichen) heiligen Kirche zu begünstigen.

England. Gerüchte von ungeheuerlichen Erfindungen der modernen Kriegstechnik, wie sie von Zeit zu Zeit — besonders beim Nahen der Sommerglut — fällig sind, schleichen augenblicklich durch die englische, und aus ihr übernommen, durch die ausländische Presse. Der englischen Admiralität soll wieder einmal der fertige Plan eines neuen Kriegsschiffes vorliegen, eines Kriegsschiffes, das alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt! Trotz des obligaten tiefsten Geheimnisses weiß man von einer „Revolution auf dem Gebiete der Kriegsschiffbaukunst" zu melden; denn es soll das Problem zur vollsten Zufriedenheit gelöst sein: dem Schiffe eine ungeheure Armierung zu geben, ohne seine Größenverhältnisse gegenüber dem heutigen Typus besonders auszudehnen. — Wenn's wahr ist, kann das wieder ein internationales Konkurrenzbauen geben. —

Rußland. Wieder ein Hungerstreik im Gefängnisse. In dem Warschauer Gefängnis Pawiak, das jetzt mit „Politischen" überfüllt ist — darunter zahlreiche Studenten, die am 4. Mai bei dem demonstrativen Begräbnis des Genossen Birenzweig verhaftet worden sind — kam es zum Hungerstreik, an dem 100 Eingekerkerte teilgenommen haben. Zu dem äußersten Abwehrmittel sind die Politischen durch allerlei Schikane der Gefängnisverwaltung gedrängt worden, die den Aufenthalt im Kerker geradezu unerträglich machten. Die „Streikenden" erklärten zum 17. Mai den Beginn als allgemeinen Hungerstreiks, wobei sie der Verwaltung folgende Forderungen einreichten: 1. Sofortige Haftentlassung des kranken Sch. Dresdener (der schwer lungenkrank ist und Blut spuckt), 2. Gewährung eines viertelstündigen Spaziergangs täglich an die in der Untersuchungshaft befindlichen, 3. Verbesserung der Gefängniskost, 4. Einführung der Beleuchtung in den Zellen auf Staatskosten, 5. Gewährung von Besuchen seitens der Angehörigen einmal die Woche und der freien Aussprache mit ihnen ohne das Gitter dazwischen, 6. der Empfang von Besuchen der Angehörigen darf nicht im Wege der Disziplinarstrafe verboten werden, 7. Erlaubnis an alle Eingekerkerten, frei Zigaretten rauchen zu dürfen, 8. Mitteilung der endgiltigen Urteilssprüche an diejenigen „Politischen", die schon lange in der Untersuchungshaft sitzen, sowie an die am 4. Mai verhafteten Studenten. Endlich 9. sofortige Haftentlassung des 14jährigen Jungen Czarnobrody.

Der Hungerstreik der 100 Genossen dauerte drei Tage, vom 17. bis 20. Mai, und wurde beendet, nachdem die Verwaltung teilweise Zugeständnisse gemacht hatte. —

Der Krieg in Ostasien.

Eine recht trübe Schilderung von den Zuständen in dem nun vollständig von den Japanern eingeschlossenen Port Arthur geht der englischen Zeitung Daily Mail aus Niutschwang zu. Das Blatt berichtet: Sechs soeben aus Port Arthur entkommene Chinesen berichten, die Lage der Einwohner sei verzweifelt. Es herrschten Hungersnotpreise, die fortwährend stiegen. Ganze Straßen, einschließlich mehrerer öffentlicher Gebäude, sind durch Granaten zerstört. Jeden Tag finden Kämpfe statt. Die Krankenhäuser sind voller Kranken und Verwundeten, die Toten werden weit ins Land hinausgetragen und ohne Zeremonien eingegraben. In den Forts nördlich von Tatuscheng stehen höchstens 10 000 Mann. Die Garnison der Forts nach dem Meere zu sind so weit wie möglich herabgemindert. Die Arbeit an den beschädigten Schiffen ist eingestellt; die Geschütze der am meisten beschädigten wurden an Land geschafft. Alle Zivilisten müssen militärische Dienste verrichten. Die Läden und Geschäftslokale werden geschlossen, sobald gefeuert wird. Der allgemeine Gesundheitszustand ist gut, außer daß die Chinesen des Hungers sterben. Auf Diebstahl ist Todesstrafe gesetzt. Die Chinesen durften die japanischen Linien passieren, diese erstrecken sich von Westen nach Osten quer über die Halbinsel, und werden von einer Kette von Schanzen beschützt, auf denen schwere Geschütze aufgestellt sind. Die Eisenbahn ist bis Kinitschou total zerstört, und von dort bis Wafangtien stehen 15 000 Japaner; weiter nördlich waren keine Truppen zu sehen.

Von einem neuen Erfolge der Japaner berichten englische Blätter aus Tokio. Der japanische General Kuroki hat nämlich unweit von Samatse (nordöstlich von Föngwangtschöng, auf dem rechten Seitenweg nach Liaojang und Mukden) den dort stehenden Truppenabteilungen des Generals Kuropatkin eine Niederlage beigebracht. Die Russen räumten alle ihre Stellungen östlich von Haitschöng. Ganze Schwadronen Kosaken wurden gefangen genommen, auch mehrere Kanonen fielen in die Hände der Japaner.

Die Norddeutsche Dementiermaschine an der Arbeit. Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt in offiziösem Sperrdruck: Unter Berufung auf eine der Tagespolitik fernstehende Zeitschrift ist in der Presse erzählt worden, ein zum Kriegsschauplatz in Ostasien kommandierter deutscher Offizier nehme ein ziemlich umfangreiches Handschreiben des Kaisers an den russischen Oberkommandierenden General Kuropatkin mit. Wir können diese sogenannte Information als eine fette Ente bezeichnen. — Bei dieser Gelegenheit mag allgemein vor den Meldungen gewarnt sein, mit denen man in der ausländischen Presse Deutschlands Neutralität zu verdächtigen sucht. Beispielsweise hat das Daily Chronicle unter der Ueberschrift „Kaisers dogs for Russia" eine Depesche des Bureau Reuter aus Petersburg verbreitet, wonach der Kaiser drei in Deutschland ausgebildete Schäferhunde für Wacht- und Ambulanzdienst einer russischen Gesellschaft zu überlassen befohlen habe, nachdem die deutschen Militärbehörden einem dahingehenden Gesuch nicht entsprochen hätten. Diese nett klingende Geschichte hat ebenfalls den Fehler, nicht wahr zu sein.

Soziales.

— **Aus der Heim-Industrie.** In Berlin tagte vom 7. bis 9. März ds. Js. ein Heimarbeiterschutz-Kongreß im Gewerkschaftshause. Im Anschluß an den Kongreß fand eine Ausstellung von Erzeugnissen der Heim-Industrie statt, denen Preisangaben und Lohnangaben beigefügt waren. Der Berliner Heimarbeiterschutz-Kongreß wird wohl nicht der letzte seiner Art gewesen sein. Wenn der nächste Kongreß stattfindet, wird unser Görlitzer Parteiblatt für seine Ausstellung ein Dokument zur Verfügung stellen, das ihm zur Veröffentlichung überwiesen wird. Das Dokument — ein beschriebener Geschäftsbriefbogen — lautet:

Louis Abramowitz,
Arbeiter-Garderoben- und Hemden-Fabrik.
Görlitz, den 17. Mai 1904.
Bautzenerstraße 2, Part. u. I. Etage.

Frau K., hier.

Ich gab Ihnen 65½ Meter Ware, hieraus mußten werden 29 Männerjacken und 1 Rest von 1¼ Meter. Sie lieferten aber nur 20 Jacken und 8 unfertige. Mithin fehlt 1 Jacke und 1¼ Meter Stoff. Dieses sind 8½ Meter zusammen, was fehlt. Das Meter kostet 40 Pf. Mithin kostet der Stoff 1.40 M., welchen abziehen muß. Sie haben zu bekommen für: 2 Dutzend Blusen à 1.20 2.40 M., 1⅔ Dutzend Jacken à 2.25 3.75 M., zus. 6.15 M. Hiervon geht 3½ Meter Stoff ab, welcher fehlt à 40 Pf. 1.40 M. Mithin bekommen Sie diesen Betrag 4.75 M.

Ein Kommentar zu diesem Briefe ist wohl überflüssig. Der Wert liegt in dem Original, das für die Lohn- und Arbeitsbedingungen, die in der Heimindustrie vielfach herrschen, charakteristisch ist.

— **Der Kampf gegen die giftigen Bleifarben.** Eine Darlegung der Bewegung gegen die Verwendung der Bleifarben, eine Aufstellung des Umfanges der Bleivergiftung und ihrer Folgekrankheiten, eine Begründung der Notwendigkeit des reichsgesetzlichen Verbots der Bleifarbenverwendung. Herausgegeben vom Vorstand der Vereinigung der Maler, Lackierer, Anstreicher, Tüncher und Weißbinder Deutschlands.

Neben der Bekämpfung der Lungenschwindsucht, der Phosphornekrose und der Wurmkrankheit ist es die Bleivergiftungsgefahr, die das öffentliche Interesse in hohem Maße wachgerufen hat. Erst in den letzten Jahren hat man erkannt, daß die Bleivergiftungen an Zahl einen immer größeren Umfang annehmen und immer mannigfaltiger auch in ihren Folgekrankheiten werden. Statistische Ermittelungen ergaben, daß der weitaus größere Teil der Bleivergiftungsfälle in der Verarbeitung bleihaltiger Farben, wie Bleiweiß, Mennige usw., seine Ursache hat. Während für die bleifarbenerzeugende Industrie bundesrätliche Vorbeugungsmaßregeln eingeführt sind, fehlen diese den bleifarbenverarbeitenden Handwerkern mit wenigen Ausnahmen. Diese wenigen Ausnahmen aber haben gezeigt, daß hier die Prophylaxis von keinem nennenswerten Nutzen ist. Und zwar deshalb, weil die bleifarbenverarbeitenden Handwerker nicht stabile Arbeitsplätze haben, die die Vorbedingung einer erfolgreichen Prophylaxis sind. Die Arbeitsstätten des Malergewerbes z. B. wechseln fast täglich, und immer haben sie provisorischen Charakter; die Durchführung von Vorbeugungsmaßregeln verbietet sich da von selbst. Die einzige Lösung der Bleiweißfrage ist, die Bleifarbenverwendung überhaupt aufzuheben, eine Forderung, die um so mehr berechtigt ist, als es nach fachmännischem Urteil tatsächlich möglich ist, die Bleifarben durch vollständig gleichwertige, aber ungiftige Farbstoffe zu ersetzen. In der uns vorliegenden Broschüre wird diese Forderung des Bleifarbenverbots, dem sich auch die Internationale Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz angeschlossen hat, an der Hand eines reichen, überzeugenden statistischen Materials begründet. Die statistischen Zahlen entstammen offiziellen Krankenkassen-Statistiken, sie sind also einwandsfrei und erzählen uns von einer gewaltigen Summe von Krankheit und Elend, durch die Bleivergiftungen und ihre Folgekrankheiten hervorgerufen, so daß man wohl wünschen muß, daß diesen traurigen Erscheinungen durch ein Bleifarbenverbot die Ursache entzogen wird. Cessante causa, cessat effectus!: Die Wirkung schwindet, sobald die Ursache entfernt ist!

Verantwortlicher Redakteur Ernst Däumig in Halle.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Sprechstunden des Arbeiter-Sekretariats nur Wochentags von 9½—1½ und 4—8 Uhr. Auswärtigen Anfragen ist stets Briefmarke als Rückporto beizufügen.

Freie Volksbühne Merseburg.

Sonntag den 5. Juni abends 8 Uhr in der Funkenburg

Theaterabend und Tanz.

Zur Aufführung gelangt:

Die Spatzen.

Schwank in 3 Akten von Fr. von Schönthan.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein Der Vorstand.

Billigste Fleischwaren!

5½	Pfd.	Rol- u. Leberwurst	3 Mk.
5½	„	Schmeer u. fettes Fleisch	3 Mk.
5	„	mag. Schweinefl. z. Braten	3 Mk.
1	„	Gehacktes	70 Pfg.
1	„	Suppenfett	50 Pfg.
1	„	Schlackwurst	1 Mk.
1	„	Schwartenwurst	40 Pfg.

E. Wehrmann, Wörmlitzerstraße 105.

Ein Pianino für 200 Mark verkauft Geiststraße 25.

Kaum zu glauben ist es, daß

Zaanvol (Zahnwatte)

den heftigsten Zahnschmerz in einigen Minuten dauernd stillt, wer einen Versuch damit gemacht hat, wird nichts anderes mehr nehmen. Zaanvol ist unübertroffen und in Apotheken, Drogerien, Parfümerien 2c. zu haben. In Halle in der Schwanen-Drogerie, Neumarkt-Drogerie, in den Drogerien E. Walthers Nachf., A. Schlüter Nachf., G. Oswald Nachf. und Helmbold & Co.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262190406 03-16/fragment/page=0003

Sozialdemokratisch. Verein Weissenfels.

Sonnabend den 4. Juni abends 8 Uhr in der Zentralhalle

Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag: „Der Landtag als Schrittmacher der Reaktion." 2. Wahl eines Vorstandsmitgliedes. 3. Verschiedenes.
Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht **Der Vorstand.**

Maschinisten u. Heizer von Zeitz u. Umg.

Sonntag den 5. Juni nachm. 3 Uhr im Gasthofe zur Steinschenke im Brühl

öffentliche Versammlung.

Tagesordnung: 1. Zweck und Nutzen der gewerkschaftlichen Organisation. Referent: Kollege **Schoffel**, Leipzig. 2. Verschiedenes. 3. Diskussion. — Entree pro Person 10 Pf. **Der Einberufer.**

Holzarbeiterverband Halle a. S.

Sonnabend den 4. Juni abends 8½ Uhr im „Weißen Roß" Geiststraße 5

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: 1. **Berichterstattung vom 5. Verbandstag in Leipzig.** Referent: Kollege **Hermann Wilsdorf**, Leipzig. 2. Verschiedenes.
Pflicht der Kollegen ist es, sich in dieser Versammlung über die Verbandstagsbeschlüsse zu orientieren und zu äußern und erwarten wir deshalb, daß jeder Kollege pünktlich anwesend ist. **Die Ortsverwaltung.**

Zuschußkasse Meißen.

Arbeiter von Bruckdorf, Zwintschöna, Cauena und Dieskau, welche gewillt sind, dieser Kasse beizutreten, werden Sonntag den 5. Juni nachm. 3 Uhr im Gasthof zum Reidetal zu Bruckdorf zu einer Besprechung eingeladen.

Anmeldungen nimmt auch jeder Zeit entgegen **W. Schatz**, Dieskau.

Radfahr-Verein „Stern", Halle a. S.

Sonntag den 5. Juni 1904 im Bellevue

Großes Sommerfest

bestehend in **Garten-Konzert, Blumenverlosung, Kunst- und Reigenfahren** mit darauffolgendem **Ball.**

Anfang nachmittags 4 Uhr. **Der Vorstand.**

Versammlungsort der Bundesvereine nachm. 3 Uhr im Weißen Roß, Geiststr. 5.

Gommnitz.

Sonntag den 5. Juni

zur Einweih. meines neuen Tanzsaales starkbes. Ballmusik.

Hierzu ladet ganz ergebenst ein **B. Bliedtner.**

Brauerei Gross-Crostitz, A.-G.

Niederlage Halle-G., Burgstr. 27, Rest. Stadtpark,
Telephon 2681, empfiehlt frei Haus:

Original-Groß-Crostitzer, dunkel		**30**	**Flaschen**	**3.00 M.**
„	**hell**	**33**	„	**3.00** „
Groß-Crostitzer Export		**25**	„	**3.00** „
„	**Urstoff**	**25**	„	**3.00** „
„	**Schankbier**	**30**	„	**1.80** „
Lapps alkoholfreies Bier		**15**	„	**3.00** „

Wiederverkäufern Rabatt.

Führer d. d. Unfallversicherungs-Gesetz für Land- u. Forstwirtschaft.
Preis 25 Pf.
Führer durch das Invalidenversicherungs-Gesetz.
Preis 25 Pf.
Zu beziehen durch **Die Volksbuchhandlung,** Geiststraße 21.

Freie Turnerschaft Zeitz.

Das **Turnen** im Sommerhalbjahr findet jeden Dienstag und Freitag abends von 8 bis 10 Uhr statt.
Turnkundige Herren, oder solche, die es werden wollen, sowie Zöglinge, finden jederzeit freundliche Aufnahme.

Sonnabend den 4. Juni

Monats-Versammlung.

Erscheinen aller notwendig.
Vereinslokal: **Steinschenke.**

Turnverein Kretzschau.

Mitglied des Arbeiter-Turnerbundes.
Zu unserem **Sonntag den 5. Juni** stattfindenden

Stiftungsfest

mit Schauturnen und Ball

ladet ergebenst ein **Der Vorstand.**

Walhalla-Theater.

Direktion: **F. W. Jedermann.**
Ab 1. Juni
Total neues Programm
der berühmten
Winter-Tymians

Freitag **Schlachte-Fest.** G. Gerig, Rosenstr. 2.

Freitag **Schlachtefest.** Fr. Peters Blumenthalstraße 27.

Freitag **Schlachte-Fest.** J. Banse Advokatenweg 30.

Morgen Freitag **Schlachtefest.** Wilhelm Pöttger, Kellnerstraße 10a.

Morgen Freitag **Schlachtefest.** Fr. Bergemann, — Thomasiusstraße 2. —

Brauerei Harz 50

von **Freitag den 3. Juni** ab täglich
frisches Braunbier
in altbekannter Güte
von früh 5 Uhr bis abends 8 Uhr.
ff. Weizenlagerbier,
echt Berliner Weissbier
sowie **alkoholfreie Getränke.**
Extra feine **Blonde** und **Meine Tante Deine Tante!**
C. Luther.

Städte-Ordnung

der preußischen Monarchie.

Durch die Entscheidungen der höchsten ordentlichen Verwaltungsgerichtshöfe, Ausführungsanweisungen, Ministerialerlassen usw. erläutert.
Preis **2.50** Mk.
Zu beziehen durch die **Volksbuchhandlung, Geiststraße 21.**

Apollo-Theater.

Direktion: **Gustav Poller.**
Am Riebeckplatz, nächste Nähe des Hauptbahnhofes.

Durchschlagender Erfolg
des
Leonhardy Haskel'schen
Possen-Ensemble.
24 Personen.
Es wird weiter gelacht.

8¼ Uhr: **„Das Armband"** Schwank in 1 Akt von Malvine Müller.
9½ Uhr: **„Der Lumpenball"** Große Burleske mit Gesang in 2 Bildern von Leonhardy Haskel.

Freund & Müller,

Leipzigerstr. 54, Telephon 1057
2 Minuten vom Bahnhof,
empfehlen
Wiederverkäufern billigst:
Haarschmuck
Kämme
Messer
Hosenträger
Spiegel
Portemonnaies
Bänder
Zwirne
Scheuertücher
Bürsten
Papierwaren
für Schulen und Sommerfeste sowie **sämtliche**
Galanterie-, Kurz- u. Spielwaren.

Auf alle Preise 5 Prozent Rabatt in Marken des Rabatt-Spar-Vereins.

Sportwagen,
eleg. Form, saubere Lackierung, von 5.30 Mk. an.
Sportwagen,
viele Neuheiten, bis 45 Mk.
C. F. Ritter,
Leipzigerstraße 90.

Friedrich Peileke

Möbel-Magazin
Geiststrasse 25.
Neue und gebrauchte
Möbel
jeder Art empfiehlt für Brautleute, **ganze Wohnungs-Einrichtungen,** sowie **einzelne Möbel** zu billigsten Preisen bei reellster Bedienung.
Alte Möbel nehme stets in Zahlung.

Die neuesten
Kursbücher
Sommer 1904.
Zu beziehen durch
Die Volksbuchhandlung,
Geiststraße 21.

ff. Berliner Weißbier
ein vorzügl. erfrischend. Getränk, empf.
Günthers Brauerei.
Telephon Nr. 361.

Braunbier

täglich frisch eingebraut, desgl.
Weizenlagerbiere
empfehle in bekannter Güte.
Verkauf von früh 6 Uhr bis abends 7 Uhr ununterbrochen.
Friedr. Günther
Bierbrauerei.
Telephon 361.

Kartoffeln!

Magnum bonum, à Zentn. 2.50 Mk., nicht fleckig, gutkochend, von 10 Pfund an verkauft **Marienstr. 1,** part.

Brennholz-Auktion.
Sonnabend den 4. Juni von 2 Uhr an **Trödel 12, A. Stücklein.**

Fahrrad gut erhalten, billig zu verkaufen Leitergasse 1, I.

Gebr. Ladenregale, Ladentische, Warenschränke verkauft billig
Max Jungblut, Wuchererstr. 31.

Hamsterfelle kaufen
Gebr. Danglowitz, Fischerplan 2.

Frische, kurzgepflückte Kamillen werden zu **höchsten Preisen** gekauft
Gr. Märkerstraße 7.

Frische Kamillen kauft zu höchst. Preis. **Drogerie Fuhrmann,** Reilstr. 5.

Kräftigen Kupferschmiedelehrling sucht **Fr. Noll,** Ofendorferstraße 6.

Aufwartung für den ganzen Tag gesucht **Thüringerstr. 22, I.**

Stube, K., K. sof. od. 1. 7. z. v. Jakobstr. 44

Für die herzliche Teilnahme und die Kranzspenden beim Begräbnis meines lieben Mannes, sagen wir allen unseren aufrichtigsten Dank.
Wilhelmine Trautwein nebst Kindern.

Im Vorwärts-Verlage erscheinen unter dem zusammenfassenden Titel **Kulturbilder** wichtige Abschnitte aus der Kulturgeschichte, die allgemeinverständlich dargestellt und reich illustriert werden. Das Unternehmen beginnt mit der Darstellung der **Religionskämpfe** des 16. und 17. Jahrhunderts unter dem Titel:

Wider die Pfaffenherrschaft

von **Emil Rosenow.**

Das **Papsttum,** die **Mönchserei** und **Klösterei,** die politisch-ökonomische Tätigkeit des mittelalterlichen Klerus; die große Ausbeutung der Volksmassen durch Zehnten, Fronden, Ablaß usw., die blutige und grausame Unterdrückung jeglicher Opposition **(Ketzerverfolgungen),** die finstere Zeit der **Hexenprozesse,** die grausame Niederschlagung des Volkes **(Bauernkriege, Wiedertäuferverfolgungen)** und schließlich das furchtbare Elend des **30jähr. Krieges** . . . . das alles sieht der Leser in packender Darstellung an seinem geistigen Auge vorüberziehen.

Das Werk wird gegen 400 Bilder, darunter Abbildungen der größten Meisterwerke jener Zeiten bringen, die den Beifall der gesamten Arbeiterwelt finden werden.

Der erste Band wird in 50 Lieferungen à 20 Pf. erscheinen.

Jeder Band ist für sich abgeschlossen, so daß das Abonnement auf den **einen** Band **nicht** den Bezug der weiteren Bände notwendig macht. **Wöchentlich erscheint ein Heft.**

Bestellungen nimmt entgegen
Die Volksbuchhandlung, Halle a. S., Geiststr. 21.

Morgen frische Fische:
Konservierte Matjesheringe
3 Stück 10 Pf.
Neue pa. Matjes St. 10 u. 15 Pf.
Kartoffeln 2 Pfd. 25 Pf.

ff. Magdeburger
Sauerkohl
hat noch abzugeben
Bernh. Barth, Kl. Ulrichstraße 10.

Wörlitzer Park.
Ansichtskarten und Andenken
empfiehlt den Genossen
Ernst Graul, Wörlitz, Mittelstr. 17.

!! Neu eingeführt !!

Kinderwagen, Sportwagen, Reisekörbe, Tragkörbe, Waschkörbe, Handkörbe
nur beste Fabrikate.

Kaufhaus 1. Ranges
H. Elkan
Leipzigerstrasse 37.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei (G. G. m. b. H.) Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040603-16/fragment/page=0004

Beilage zum Volksblatt.

Nr. 128. Halle a. S., Freitag den 3. Juni 1904. 15. Jahrg.

Im Armenhause.

Schreie der Armut und ihre amtliche Beantwortung.

Der Maurer Bieräugel in Theißen erkrankte Ende der achtziger Jahre an einem Nervenleiden. Nach zwei Jahren war Bieräugel ein durch Neurasthenie vollständig gelähmter Mann. Da er keinerlei Ansprüche an die Kranken- oder Invaliden-Versicherung hatte und sein Anspruch an die Unfallversicherung abgewiesen wurde, wendete er sich an seine Heimatgemeinde Theißen um Unterstützung. Es wurde ihm Wohnung im Armenhause und eine Unterstützung von erst 3 M. und später 5 M. wöchentlich gewährt. Bieräugel glaubte zu jener Zeit noch, sein Leiden könne geheilt werden, und bat um ärztliche Behandlung, ebenso um Erhöhung der Unterstützung, weil drei bezw. fünf Mark zum Unterhalte einer Familie von 6 Personen, darunter 4 Kindern im Alter von 1 bis 7 Jahren, nicht ausreichten und geradezu lächerlich waren.

Von der Gemeindebehörde abgewiesen, beschwerte sich Bieräugel beim Kreisausschuß in Weißenfels und erhielt auf wiederholte Eingaben die Mitteilung, er unterbreite den Behörden Unwahrheiten in Bezug auf seine Krankheit, und da die Gemeinde inzwischen 1 M. zugelegt hatte, erachtete der Kreisausschuß die Unterstützung für ausreichend. Die Bescheide ergingen 1891 und 1892 und lauteten:

„Sie erhalten wöchentlich 6 M. Unterstützung aus der Armenkasse, außerdem freie Wohnung im Armenhause. Diese Unterstützung ist diesseitig für ausreichend erachtet worden, und werden Sie mit Ihrer Beschwerde abgewiesen, **denn Sie sind jung, rüstig und zu arbeiten wohl im stande.**

Es hat aber den Anschein, als ob Sie darauf ausgingen, **sich durch allerlei falsche Angaben auf Kosten der Gemeinde eine gute Verpflegung in einem Krankenhause zu verschaffen.**

Daß Sie nicht mit der Wahrheit umgehen, erhellt auch daraus, daß Sie der Klinik gegenüber ebenfalls in Ihrem Schreiben an **die Klinik** vom 22. Mai d. J. Unwahrheiten gebraucht haben.

Aus diesen Gründen mußte die Abweisung Ihres Gesuchs erfolgen und kann ich Ihnen nur dringend raten, sich in Zukunft den Behörden gegenüber der Wahrheit zu bedienen. Unterschrift.

Im zweiten Bescheid heißt es:

Sie müssen wiederholt darauf hingewiesen werden, daß Ihre Behauptung, daß Sie arbeitsunfähig seien, Unwahrheit ist. Sie sind vielmehr **jung und rüstig** und durchaus im stande **zu arbeiten,** weshalb Ihnen anheim gegeben werden muß, Ihren und Ihrer Familie Unterhalt **durch fleißige Arbeit zu erwerben.**

Der Kreisausschuß.
Name unleserlich.

Wie es mit der „Rüstigkeit" Bieräugels aussah, und wer „falsche Angaben" machte bez. sich auf „Unwahrheiten" stützte, mag nachstehendes ärztliche Zeugnis beantworten.

Die diesbezüglichen Fragen und ärztlichen Antworten lauten:

Fragen.	Antwort.
4. a) Haben Sie denselben schon früher untersucht oder behandelt? Wann?	Ja, vom 1. Sept. bis Ende Novbr. 1890.
b) An welchen Krankheiten?	An einer Nervenkrankheit, die vom Rückenmark und Gehirn ausgeht.
c) Welche Folgen für den Gesundheitszustand haben dieselben zurückgelassen?	Erkrankung des Sehnervs. Atmungsbeschwerden infolge Erkrankung der Brustnerven. Zusammenziehung der Brust wie durch einen Gürtel. **Bieräugel ist unfähig, auch leichtere Arbeiten zu verrichten, wegen seines Nervenleidens.**
9. Welches Urteil fällen Sie nach vorstehendem Befund über den körperlichen und geistigen Zustand des Untersuchten?	**Nein.**
10. a) Ist B. im stande, durch Lohnarbeit etwas zu verdienen?	**0**
b) Wie hoch schätzen Sie die Erwerbsfähigkeit?	
12. Seit wann besteht die Krankheit?	Seit November 1890.
14. Haben Sie Verdacht auf Simulation seitens des B.?	**Nein.**

So lautete das einwandfreie ärztliche Zeugnis. Doch der Kreisausschuß hatte entschieden, und Bieräugel mußte nun, nachdem seine schwächliche Frau kaum von dem sechsten Kinde entbunden war, **diese auf die Kohlengrube zur Arbeit gehen lassen.** Schon nach einigen Jahren stellten sich natürlich die Folgen der für einen schwachen Frauenorganismus viel zu schweren Arbeit ein. Die Frau fing an zu kränkeln und wurde im Herbst 1894 **entlassen.** — Inzwischen hatte man auch die Unterstützung wieder herabgesetzt, und so stand das Elend wieder auf seinem Höhepunkte. Bieräugel fand bei der Gemeinde keine Erhörung und wendete sich beschwerdeführend an den Landrat, um — abgewiesen zu werden. Es wäre ja nicht uninteressant, auch diesen Bescheid zu veröffentlichen. Mit Rücksicht auf die ohnehin schon umfängliche Darlegung muß dies leider unterbleiben. Bieräugel griff nun zu dem Mittel der Immediat-Eingabe. Der Oberpräsident erteilte hierauf den Bescheid:

„Es liegt keine Veranlassung vor, von Aufsichts wegen Ihre wiederholte Aufnahme in ein Krankenhaus herbeizuführen."

Daß Bieräugel besonders darum gebeten hatte, „ihm Abhilfe seiner tieftraurigen Lage zu verschaffen", hatte der Oberpräsident bei der Prüfung wahrscheinlich — übersehen; davon stand nichts in dem Bescheide, und somit blieb's auch nach der Immediat-Eingabe an den Kaiser beim alten. — Bieräugel konnte sich aber bei diesem Bescheide nicht beruhigen. Hunger tut weh. B. ging erneut an die Gemeinde heran, und als diese, wie immer, ablehnte, an den Kreisausschuß, um — abgewiesen zu werden.

Nun wechselten Eingaben und ablehnende Bescheide während der Dauer von mehreren Jahren — alle Jahre mindestens zweimal — ab. Als Typus der abweisenden Bescheide soll hier einer folgen:

Die Beschwerde ist abzuweisen.
Nr. 587. 9. IV. 98.

Gründe.

Bieräugel, welcher Krankheit **vorschützt,** ist im stande, leichte Arbeiten zu verrichten; er erhält eine Armenunterstützung von 6 Mark und freie Wohnung im Armenhause. Diese Unterstützung ist ausreichend, da Bieräugels **Ehefrau rüstig und voll erwerbsfähig ist** und auch Bieräugel im stande ist, etwas zu verdienen, wenn er die ihm vom Ortsarmenverband angebotene leichte Arbeit annimmt.

Dieser Beschluß ist endgiltig.

Der Kreis-Ausschuß.
J. A.
Süs, Regierungs-Assessor.

Dem Kreisausschuß ist B. also immer noch Simulant, obwohl aus jenen Jahren mehrere ärztliche Zeugnisse vorliegen, die dem Sinn nach dem folgenden gleichen.

Bieräugel ist nach Ansicht des Unterzeichneten nicht im stande, auch nur leichtere Handarbeiten auf die Dauer auszuführen.

Dies bescheinigt

Zeitz, den 19. Dezember 1896. Dr. Langenberg.

Daß der dem Bieräugel zugewiesene Raum im Armenhause zum Wohnen für seine starke Familie unzulänglich und ungesund ist und war, davon kann sich jedermann heute noch überzeugen, abgesehen von Rücksichten auf die Schicklichkeit, wenn Eltern und Kinder stets in demselben Raume sein müssen. Mit der „Rüstigkeit" der Ehefrau war es so vorzüglich bestellt, daß ihr gar bald darauf eine Invalidenrente zugesprochen werden mußte.

Aber die Behörden waren auch dann noch nicht um Gründe zu abweisenden Bescheiden verlegen, und wie der Kreisausschuß dem Bieräugel seine Einkünfte vorrechnet, erhellt aus nachstehendem Bescheid vom 24. November 1900:

„Die Beschwerde ist abzuweisen.

Gründe:

Bieräugel erhält zu seinem und seiner Familie Unterhalt eine wöchentliche Armen-Unterstützung von	6.00 M.
Invalidenrente der Ehefrau wöchentlich . . .	2.60 „
Arbeitslohn, wenn er die ihm von der Gemeinde angebotene leichte Arbeit annimmt, wöchentlich .	6.00 „
	14.60 M.

Außerdem wird ihm freie Wohnung und Heizung gewährt. Diese Unterstützung wird für ausreichend erachtet, zumal Bieräugel im stande ist, **sich etwas zu verdienen.**

Dieser Beschluß ist endgiltig.

Der Kreis-Ausschuß.
Name unleserlich.

Also 14 M. 60 Pf. — Aber erst haben, wohllöblicher Kreisausschuß! Und Heizung wird dem Bieräugel auch gewährt. Allerdings, nämlich von der Grube, soviel er braucht, gegen — bare Zahlung. Von der Gemeinde hatte er noch keine bekommen.

Ganz besonders aber hat es dem Kreisausschuß das „Verdienen" angetan, so daß er diesen Umstand zweimal hervorhebt bezw. doppelt rechnet. Das eine Mal als 6 M. Arbeitslohn, das andere Mal, „zumal Bieräugel im stande ist, sich etwas zu verdienen". Doppelt hält besser. Und wie sah es mit der Arbeitsfähigkeit des Bieräugel um diese Zeit aus? Bieräugel hatte sich auch hier wieder ein Zeugnis beschafft. Der Arzt konstatierte am 30. April 1901: Lähmung des Nervensystems, Erkrankung des Brustnervs, Atmungsbeschwerden, Brustkatarrh und Lungenblähung. Allgemein schwachen Kräftezustand.

„Bieräugel ist nicht im stande, längere Zeit hintereinander gehen oder stehen zu können **wegen Schwäche der unteren Extremitäten.**

Trotzdem hat ihm der Kreisausschuß den eigenen „Verdienst" doppelt angekreidet, und ein Kreisausschuß kann nicht irren.

Bieräugel hat aber trotz seines kläglichen Körperzustandes unter Schmerz und großer Anstrengung versucht **zu arbeiten,** mit Hacke und Schaufel, wie ihm von der Gemeinde aufgegeben war, so gut es nur irgend ging. Aber die Gemeinde hat das Versprechen, „daß, wenn Bieräugel täglich auch nur wenige Stunden arbeitete, er doch wöchentlich die 6 Mk. „Lohn" erhalten solle", nicht gehalten. Man gab ihm nur für die Tage, an denen er arbeiten konnte, und zwar **pro Tag 50 Pfg.,** so daß man ihm pro Woche nur 2—3 Mk. auszuzahlen brauchte. Offenbar wurden dem Manne auch nur zum Schein Arbeiten angeboten, um vor der vorgesetzten Behörde gerechtfertigt dazustehen, denn es war ja bekannt, daß Bieräugel leistungsunfähig war. Kaum war die Entscheidung vom Kreisausschuß eingetroffen, so erhielt denn auch Bieräugel von der Gemeinde nachstehenden Ukas:

Theißen, den 24. Dezember 1900.

Die hiesige Gemeindevertretung hat in ihrer Sitzung vom 22. d. M. beschlossen, die Ihnen übertragenen Gemeindearbeiten Ihnen wieder zu entziehen, da Sie für 50 Pf. täglich Arbeit nicht leisten, **trotzdem Sie hierzu im stande seien** und mit Ihrer Unterstützung auskommen könnten, besonders sie (!) von ihrem (!) erwachsenen Kindern **unterstützt werden könnten.** In die Waagschale fiel auch Ihr zu **unbescheidenes Auftreten** der Gemeinde gegenüber.

Der Gemeindevorsteher.
Schiller.

An den Armenhäusler B. Bieräugel,
hier.

Die Arbeiter kennen ja diesen Herrn Schiller zur Genüge und seine Arbeiterfreundlichkeit. Wo er der Arbeiterbewegung einen Knüttel zwischen die Beine werfen kann, **tut er's,** so oft er auch schon dabei hereingefallen ist.

Gegen den Ukas erhob Bieräugel Beschwerde. Daraufhin sagte ihm die Gemeinde zwar wieder Arbeit zu, aber er solle nach dem Maß seiner Leistung **pro Stunde 10 Pf.** erhalten. Bieräugel durfte nun seine gelähmten Glieder wieder in Dienst der Gemeinde Theißen stellen. Lange hielt er es aber nicht aus. Im ganzen hatte er in einigen Wochen zusammen fünf Mark „Lohn" eingeheimst. Er wurde schwerer krank und mußte sich neuerdings in ärztliche Behandlung begeben. Die „leichten" Gemeindearbeiten mit Hacke und Schaufel eignen sich eben nicht für einen durch Nervenleiden und chronischen Hunger zerrütteten Körper. Aber erst nach zwölf Wochen ließ sich der löbliche Gemeinderat erweichen und legte zu den 6 M. Unterstützung noch eine ganze Mark. Also — sieben Mark für die Woche für sechs Personen, darunter drei schulpflichtige Kinder. Daß auch dieser Betrag nicht zureichte, trotz der Zuhilfenahme der Invalidenrente von der Frau von 2.60 M. pro Woche be-

Kleines Feuilleton.

Eine Komödie in der Deutschen Turnerschaft. Der Verband der deutschen Turnvereine, der unter Leitung des nationalliberalen Republikaners außer Diensten Dr. Götz in Leipzig steht und als Deutsche Turnerschaft einen volksfeindlichen und politischen Mißbrauch der schönen Turnkunst darstellt, besteht aus einer Reihe von Kreisen. Der eine dieser Kreise, Kreis XV, umfaßt Deutsch-Oestreich. Die in diesem Kreise übliche überteutsche Verrücktheit und Judenfresserei hatte zur Folge gehabt, daß die Herren sich einen „Arierparagraphen" gaben, d. h. eine Bestimmung festlegten, wonach keiner der Kreisvereine Juden aufnehmen dürfe. Dieser Arierparagraph war unbedingt im Widerspruch mit der Verfassung der Deutschen Turnerschaft, die aber keinen ernsten Einspruch erhob. In Oestreich selbst aber waren 59 Turnvereine, die diesen Arierparagraphen nicht anerkennen wollten, weil sie zu vernünftig dazu waren. Da diese eigenlichen Verteidiger des Grundgesetzes der Deutschen Turnerschaft von Dr. Götz keine ernste Hilfe bekamen, wurden sie vom Kreis XV an die Luft gesetzt. Nun bildeten die Ausgeschlossenen einen Verband der „deutschfreiheitlichen" Turnvereine, der, sich auf das Recht der Deutschen Turnerschaft berufend, auf dem Kongreß der Gesamtorganisation, dem deutschen Turntage in Berlin, Klage gegen die Ausschließer, die „deutschvölkischen" Turnvereine, führte. Statt nun die Antisemiten zur Achtung des Grundgesetzes zu zwingen und den Ausgeschlossenen ihr Recht zu geben, sei es auch unter Androhung des Ausschlusses, machte der Turntag in Berlin einen sauren Kompromiß. Er wehrte dem XV. Kreis seine rechtswidrige Frechheit nicht, sondern beschloß, daß der Kreis XV in Zukunft Kreis XVa sein und die Ausgeschlossenen einen Kreis XVb bilden sollten. Man war also zu feige, die Antisemiten so zu behandeln, wie sie es verdienten. Die Folge dieser lahmen Handlung war, daß Kreis XVb zur Rot halbzufrieden war und daß man sich im Kreis XVa erst recht empörte. Der gute Dr. Götz wurde zum Lohn für seine Duldung der antisemitischen Dreistigkeit als „Judengenosse" verschrieen und eine Bewegung in Gang gebracht, die den Austritt des Kreises XVa aus der Deutschen Turnerschaft zum Ziel hatte. Am 30. Mai fand nun in Wien ein Turntag statt. **Der Antrag auf Austritt aus der Deutschen Turnerschaft erhielt 75 Stimmen, gegen den Antrag stimmten 58 Delegierte. Diese Mehrheit ist keine Zweidrittel-Mehrheit, wie sie das Kreisstatut erfordert, und darum** ist es möglich, daß sich Kreis XVa nochmals spaltet, weil die wildesten Antisemiten nicht in einem Verband sein wollen, der das Recht zu gunsten der Judenfresserei zwar beugt, aber nicht bricht. Das ganze ist eine Komödie, die nicht der Beachtung wert wäre, wenn sie nicht zeigte, daß die Deutsche Turnerschaft, die sich als politische antisozialistische Organisation und Dressurstatt für Streber und Hurrahschreier längst bewährt hat, nicht den Mut hat, antisemitischen Treibereien ein Ende zu machen, wie es sich gehört. Dieser Deutschen Turnerschaft aber gehören leider noch immer Tausende von Arbeitern an, die nicht begriffen haben, daß sie in der Organisation nichts als Werkzeuge der herrschenden Klasse sind. Für Arbeiter ziemt es sich nicht, in solcher Organisation zu sein, sie haben nur in einem Turnerbunde etwas zu suchen, der von Arbeitern für Arbeiter geschaffen ist, von Arbeitern verwaltet und geleitet wird und getreu dem Grundsatz des alten Jahn unter Ablehnung der Weltturnerei und Streberei, bemüht ist, den Arbeitern und ihrer Jugend eine Schule der Männlichkeit und Freiheit zu bieten. Einen solchen Turnerbund finden die Arbeiter im jugendlich aufblühenden Arbeiter-Turnerbund.

Bülows Sprachkenntnisse. Die Rheinisch-Westfälische Zeitung ärgert den Grafen Bülow mit einer Korrespondenz aus Italien, die folgendes enthält:

„Oberhalb von Sorrent, wo der dritte Kanzler des Deutschen Reiches, Graf Bernhard v. Bülow, im Jahre 1903 seine Osterferien verbrachte, liegt das alte Kloster „Il deserto", das jetzt in eine Erziehungsanstalt umgewandelt ist. Am 1. April 1903 — aber bitte, was jetzt kommt, ist kein Aprilscherz, so sehr es auch danach klingen mag! — besuchte der höchste Beamte des Deutschen Reiches das Kloster zusammen mit seiner Gattin und dem Prinzen Lichnowsky.

Das Fremdenbuch wurde den Herrschaften vorgelegt; es zeigt folgende Eintragung:

Conte di Bülow,
Cancellario (!!) del Impero Germanico,
Contessa di Bülow, nata Camporeale
Principe Lichnowsky

(Berlino).

Also: Der Prinz Lichnowsky aus Berlin ist nach kurzem Aufenthalte zum „Principe" geworden und bezeichnet „Berlino" als sein **Wohnsitz.** — Das ist nichts Außergewöhnliches und regt mich nicht sonderlich auf. — Auch die Eintragung der Frau Gräfin nehme ich ihr weiter nicht übel. Sie ist natürlich Deutsche, als Frau eines Deutschen und dürfte daher auch deutsch sich einschreiben. Die als Fremde geborene Frau eines englischen Lords würde gewiß sich englisch eintragen und weder Contessa noch nata schreiben. — Nun aber komme ich zu dem Manne, der die höchste Stelle im Deutschen Reiche inne hat. Graf Bülow war jahrelang unser Vertreter in Rom, seine Gattin ist Italianerin. Man sollte wirklich meinen, es sei nicht zu viel verlangt, wenn man ihm einige italienische Sprachkenntnisse zutraue. Man sollte meinen, unser Vertreter in Rom müßte wissen, wie der Titel seines höchsten Vorgesetzten auf italienisch lautet, man sollte meinen, ein deutscher Reichskanzler, der so enge Beziehungen zu Italien hat, sollte wissen, wie man auf italienisch die Stellung bezeichnet, die er inne hat!

Graf Bülow schreibt „Cancellario", das ist glatter barer Unsinn! Ein vom Grafen Bülow höchst eigen und höchst falsch erfundenes Wort! Das betreffende italienische Wort lautet: „Cancelliere". „Cancelliere" aber bedeutet „Vorsteher einer Gerichtskanzlei", „Stadtschreiber", „Gerichtsschreiber". — Ich bin der Ansicht, wir Deutschen können verlangen, daß ein Mann, der unser Vertreter in Rom ist oder war, italienisch versteht. — Ich bin ferner der Ansicht, daß des Reiches höchster Beamter die Affenmode, sich im Auslande mit ausländischen Federn zu schmücken, nicht mitmacht! Wie würde man in England einen Premierminister auslachen, der — ein Ding der Unmöglichkeit! — es wagen würde, sein Vaterland sowohl durch Verleugnung heimischer Art, wie durch seine schlechten Sprachkenntnisse derartig zu blamieren."

Ein Brief aus Deutsch-Südwestafrika ist unserem Hannoverschen Parteiblatte zur Verfügung gestellt worden, aus welchem das Blatt den auf den Ausstand der Herero bezüglichen Teil wiedergibt, der für die Kolonialenthusiasten keine erfreuliche Kunde enthält:

„Swakopmund, 29. April 1904.

Ihr werdet wohl schon dort einiges vom Krieg in Südwestafrika gelesen haben, es geht hier sehr schlimm zu und die tollsten Sachen passieren. Der Reichspostdampfer Markgraf und der Postdampfer Entrerius verließen am 30. März Hamburg, ersterer mit 300 Pferden und Soldaten, zweiter mit 500 Pferden und Soldaten. Nachdem die Ueberfahrt glücklich überstanden war, wurden hier die Pferde von beiden Schiffen ausgeladen. Als am 24. April ungefähr 400 Pferde gelandet waren, wurde am 24. April in Swakopmund ein Fest gefeiert. In der Nacht vom 24. auf den 25. April flohen 13 Herero, welche bei einer deutschen Agentur als Arbeiter bedienstet

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262190406 03-16/fragment/page=0005

darf wohl keines Beweises, und so wechselten wieder Eingaben mit ablehnenden Bescheiden.

Die Behörden konnten nun zwar nicht mehr mit der „rüstigen", „vollerwerbsfähigen" Ehefrau operieren, auch ging es nicht mehr an, den Vieräugel als Simulanten hinzustellen, denn das Dutzend ärztlicher Zeugnisse mahnte zu sehr zur Einkehr; aber dafür waren inzwischen drei Kinder aus der Schule gekommen; das war ein neuer Grund, die Unterstützung zu kürzen bezw. eine Erhöhung abzulehnen. (Schluß folgt.)

Halle und Saalkreis.

Halle, 2. Juni.

Neue Dienstanweisung für Lehrer.

Für die Lehrer an den Volks- und Mittelschulen des Regierungs-Bezirks Merseburg ist soeben eine neue Dienstanweisung erlassen worden. Diejenigen Lehrer, denen das Opus noch nicht eingehändigt worden ist, werden dem Volksblatt Dank wissen, wenn es sie schon jetzt mit den Schönheiten bekannt macht, die ihrer warten.

Die neue Dienstanweisung verschlechtert in mehreren Punkten ganz erheblich die Lage der Lehrer, wie sie durch die bisher geltende „Instruktion" vom 28. Mai 1879 festgelegt worden war. Unverändert in die neue Dienstanweisung übernommen wurde der herrliche § 1, welcher verdient, wörtlich abgedruckt zu werden. Hier ist er:

§ 1.

Die Pflicht der Volksschullehrer besteht im allgemeinen darin, daß sie die ihnen anvertrauten Kinder durch Unterweisung in der christlichen Lehre **nach Maßgabe des Bekenntnisses ihrer Kirche** und in den ihnen sonst anbefohlenen Unterrichtsgegenständen, durch väterliche Zucht und **frommes Beispiel** zu lebendigen Gliedern **ihrer Kirche,** zu **treuen Untertanen des Königs und der Obrigkeit** und nützlichen Gliedern des bürgerlichen Gemeinwesens ausbilden.

Damit unsere Leser nicht glauben, wir treiben unsern Spott mit ihnen, erklären wir nochmals feierlich, daß dieser § 1 sich in der Dienstanweisung für Volksschullehrer von **1904** befindet, nicht etwa in einer solchen von **1704.** Jeder Satz klassisch; jedes Wort eine ganze Wolke mittelalterlichen Moderdunstes. Nicht die christliche Lehre in ihrer Ursprünglichkeit, die bekanntlich einen äußerst bedenklichen Kommunismus in der Konsumtion und auch andere sozialistelnde Unarten aufwies, darf den Kindern beigebracht werden, sondern die christliche Lehre „nach Maßgabe des Bekenntnisses ihrer Kirche". Ganz ausgezeichnet! Was die Kirche aus dem Christentum gemacht, wie sie es zu gunsten des kapitalistischen Klassenstaates verdreht, zum Teil direkt auf den Kopf gestellt hat, muß für die Lehrer maßgebend sein, nicht die reine Christuslehre nach der Bibel darf er seinen Kindern beibringen. Wie gesagt: ganz ausgezeichnet, unübertrefflich!

Neben dem Unterricht in der kirchlich zugestutzten Christenlehre hat der Lehrer seine Kinder in den „sonst anbefohlenen (!) Unterrichtsgegenständen" zu unterweisen. Rechnen, Geschichte, Naturkunde, deutsche Sprachlehre, Singen, Schreiben, Geographie — das alles ist nebensächlich; all das gehört zu den „sonst anbefohlenen" Gegenständen. Das von der Kirche zurecht gerenkte Christentum ist und bleibt die Hauptsache, wie es auch das oberste Ziel des Schulunterrichtes ist, durch „frommes Beispiel" die Kinder „zu lebendigen Gliedern der Kirche" zu erziehen. Zu lebendigen Gliedern eines Leichnams also! Hm. Wird sich schwer machen lassen.

Seit reichlich einem halben Jahrhundert kennt man in den Verfassungen nicht mehr den Begriff Untertanen. An Stelle der „Untertanen" sind Staatsbürger getreten, die nicht bloß Pflichten haben — wie der Untertan — sondern auch Rechte. Die Untertänigkeit war ein Rest der Leibeigenschaft, die, verfassungsrechtlich wenigstens, längst aufgehört hat. Trotz alledem soll der Lehrer durch frommes Beispiel die Kinder zu treuen Untertanen erziehen, und zwar nicht nur zu solchen des Königs sondern auch zu solchen der Obrigkeit. Da zur Obrigkeit auch jeder Nachtwächter gehört, haben die Lehrer im Regierungs-Bezirk Merseburg ihren Schülern scharf einzuprägen: Seid untertan euren Nachtwächtern. Ganz nebenbei und zuletzt sollen die Kinder auch „ausgebildet" werden zu „nützlichen Gliedern des bürgerlichen Gemeinwesens". Nützlich sind natürlich die in der Volksschule „ausgebildeten" zukünftigen Glieder des bürgerlichen Gemeinwesens nur, wenn sie nach bekannter Regel brav Steuern zahlen, das Maul halten, Soldaten werden, später konservativ oder liberal wählen, einem Kriegervereine angehören, auf Befehl Hurra schreien und sonstige Beweise ihrer ordnungsbrüderlichen Gesinnung geben.

Nach § 2 gehört zu den Pflichten des Lehrers, die er „mit aller Treue" zu erfüllen hat, die „Teilnahme an Gottesdienst **und Sakrament".** Das Sakrament ist die Hauptsache. Nur immer viel Sakrament; dann kann's an der Tüchtigkeit des Lehrers nicht mangeln. Je mehr Sakrament der Lehrer im Leibe hat, desto tüchtiger ist er als Pädagog. Keine Erziehung ohne Sakrament. Sakrament früh, mittags und abends — Sakrrrament!

Betreffs Erteilung von Privatunterricht bestimmt § 3, daß der Vorgesetzte des Lehrers, in Halle also der Rektor, die Genehmigung dazu zu erteilen hat. Bisher bedurfte es nur der Anzeige. — Als „nächste" Vorgesetzte des Lehrers zählt § 4 auf den Direktor, den Rektor und den Ortsschulinspektor. Bisher gehörte auch die Schulkommission oder Schuldeputation zu den nächsten Vorgesetzten. Das ist weggefallen, das bürgerliche Element, das die Schule zu unterhalten hat, ist ausgeschaltet worden; es hat nix mehr to seggen. Auf dem Lande ist nach § 5 nach wie vor der Pfarrer der nächste Vorgesetzte des Lehrers. Die meisten Pfarrer verstehen zwar nichts vom Lehrerberuf; doch das schadet nichts. Vorgesetzter des Lehrers kann er trotzdem sein, und zwiebeln kann er ihn auch, wenn der Lehrer es an dem ausdrücklich vorgeschriebenen „schuldigen Gehorsam" fehlen läßt. Die Schule bleibt die „Magd der Kirche"; deshalb nimmt letztere auch das Schwängerungsrecht mit kirchlichem Dunst in Anspruch.

Hat die Kirche ihren Teil am Lehrer erhalten, so mag der Kasernengeist auch nicht leer ausgehen. Darum schreibt § 6 vor, daß der Lehrer, wenn er in die Ferien geht, **sich bei seinem Vorgesetzten ab- und anzumelden und seinen Aufenthaltsort während der Ferien anzugeben hat.** Fein, sehr fein! Nicht? Fehlt nur noch die Bestimmung: An- und Abmeldung haben in dienstlich strammer Haltung, mit dem kleinen Finger an der Hosennaht, zu erfolgen. So etwas hat dem Pestalozzi, den Diesterweg, Dittes, Kehr schon seit langem als Ideal vorgeschwebt. Erst durch solche Bestimmungen erhält der Lehrerberuf richtige Würde und Weihe. — Stillgestanden! Kehrt! Wegtreten!

Auch § 7 bleibt dem Geiste des Studtschen Schulklassizismus nichts schuldig. Er führt neu ein, daß bei Beschwerden auch dann die Eingabe an die höheren Behörden durch die Hände der nächsten Vorgesetzten zu laufen hat, wenn die Beschwerde sich gegen diese nächsten Vorgesetzten selbst richtet. — Warum auch nicht? Was dem Rekruten recht ist, mag dem Sieger von Königgrätz billig sein. Fühlen sich doch leider — beim Geiste Diesterwegs sei's geklagt! — viele Lehrer Zeit ihres Lebens als nichts anderes, denn als Rekruten, als „Untertanen".

Um mecklenburgische Sitten über ganz Preußen, dem Grenzstaate des Landes mit dem Ochsenkopf im Wappen, zu verbreiten, verfügt § 9, der Lehrer habe die Aufsicht zu führen **über die Reinigung des Schulzimmers und der Aborte.** Auch daß Schulschränke und Lehrpult stets „in vorbildlicher Ordnung" sich befinden, hat er zu kontrollieren. Sollte es nicht besser sein, mit Reinhaltung der Aborte 2c. den Oberpfarrer als Schulinspektor zu betrauen? Er hat doch mehr freie Zeit als der Lehrer und versteht sich auch vielleicht besser auf die Sache.

Damit wir der neuen Dienstanweisung nicht Unrecht tun, sei zum Schlusse gedacht, daß § 12 bisher ausdrücklich dem Lehrer „gänzlich" verbot, Strafen anzuwenden, die der Gesundheit nachteilig sind oder das Ehrgefühl verletzen, „namentlich das Schlagen an den Kopf, das Fluchen und Schmähen, der Gebrauch ehrenrühriger Worte, die sich auf die Eltern oder Verwandten oder auf unverschuldete üble Verhältnisse oder natürliche Gebrechen der Schulkinder beziehen". Dieser Satz ist in der neuen Anweisung weggefallen.

Daß § 11 die Beurlaubung der zwölf und mehr Jahre alten Schulkinder „behufs Ausführung **von Treiberdiensten bei Jagden** innerhalb der Feldmark" in der bisherigen Weise wieder gestattet, versteht sich bei dem Geiste der Dienstanweisung am Rande.

Also verordnet im Jahre 1904 für die Schulen und Lehrer des Regierungsbezirks Merseburg! Wir haben weidlich Lust, unsere Gefühle in diverse „Sakramente" zu kleiden. Da wir uns jedoch des Verwunderns zu entwöhnen haben und das Fluchen zwar wieder in der Schule, aber nicht in der Presse gestattet ist, verkneifen wir unsere Gemütsregung und überlassen es jedem Lehrer, das von uns Versäumte doppelt nachzuholen.

Wenn zwei dasselbe tun.

Zu den internationalen Erscheinungen, die das moderne Wirtschaftsleben gezeitigt hat, gehört außer dem Ueberhandnehmen der Industriekartelle und der mit ihnen verbundenen Kapitalkonzentration zweifellos das überraschend schnelle Aufschießen der landwirtschaftlichen Genossenschaften. Wie die Fabrikanten in den verschiedenen Industrien zu Kartellen und und Syndikaten, so vereinigen sich die Landwirte als Käufer und Verkäufer zu Genossenschaften. Sie wollen das Einkommen ihrer Mitglieder aus Grundrente und Kapitalprofit zum Schaden anderer Kapitalisten vermehren. Dadurch unterscheiden sich die Kartelle und Landwirtschafts-Genossenschaften von den Konsumvereinen der Arbeiterklasse, die lediglich den Anteil des Arbeitsverdienstes am Volkseinkommen durch bescheidene Mittel und in bescheidenem Maße zu vermehren trachten.

Während nun die agrarischen Mittelstandsretter gegen die genossenschaftlichen Bestrebungen der Arbeiter gerade jetzt eine tolle Hetze vollführen und sie am liebsten verboten sehen möchten, verlangen sie, daß der Staat die agrarischen Genossenschaften mit allen möglichen Mitteln unterstützt. Unser hiesiger Komiker, der allerdings nicht zugeben will, daß er ein politischer Komiker ist, Herr Suchsland, will ausdrücklich die landwirtschaftlichen Genossenschaften vom Staate unterstützt, die Arbeiter-Genossenschaften dagegen von demselben Staate unterdrückt wissen. Er wimmert über die Untätigkeit des Staates gegenüber den „sozialdemokratischen" Konsumvereinen. Ihm tritt jetzt als Vertreter des Industriekapitals der Dr. Th. Waage entgegen, der seinerseits wieder klagt über die Begünstigung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens durch den Staat. Waage zählt eine ganze Reihe solcher Begünstigungen auf: Bar-Zuwendungen, ferner zinsfreie Vorschüsse, billige Kredite, Ueberlassung von Bahnterrain, kostenfreie Geleisanschlüsse, Lieferungsbevorzugungen u. s. w. Waage verlangt nicht nur Aufhebung aller dieser Begünstigungen, nicht nur die Heranziehung der Agrargenossenschaften zur vollen Steuerpflicht — was bisher nicht geschieht, sondern auch das Verbot an alle Staats- und Kommunalbeamten, an diesen agrarischen Genossenschaften sich zu beteiligen.

Den wirtschaftlichen Spaßmachern, welche im Namen der Mittelstandsrettung die Unterdrückung der Arbeiter-Konsumvereine fordern, passiert es also, daß sie jetzt selbst als Feinde der Staatsordnung bezeichnet werden. Womit sie die Warenhäuser bekämpfen wollen, damit werden sie selbst bekämpft. Was in Sachsen und anderswo durch das Drängen der agrarisch-konservativen Mächte für die Arbeitergenossenschaften zur Tat geworden ist, genau dasselbe verlangen die kapitalistischen Händler auf die Genossenschaften der Landwirte angewendet zu sehen.

Ueberflüssig, daß der Sozialdemokrat in dieser Tragikomödie weder Mitleid noch Schrecken empfindet. Wir sind weit entfernt, zu gunsten des Händlerkapitals die Unterdrückung der landwirtschaftlichen Genossenschaften zu fordern. Aber neugierig darf man sein, wie die Geschichte weiter verläuft. Oder auch — gar nicht neugierig. Die preußisch-deutsche Regierung schurigelt alles, was proletarisch, und hätschelt alles, was agrarisch ist. Dem „modernen" Fichteverehrer Bülow stehen die Profitgenossenschaften der Agrarier viel näher, als die Genossenschaften der Arbeiter, die die Kaufkraft des reinen Arbeitseinkommens erhöhen sollen.

Eine öffentliche Gewerkschaftsversammlung

wird seitens des Gewerkschaftskartells zum nächsten Sonntag, den 5. Juni, vormittags 11½ Uhr nach Brunerts Bellevue, Lindenstraße, einberufen. In derselben wird Reichstagsabgeordneter Genosse Schöplin aus Leipzig das Thema behandeln: Moderne Organisationen — moderne Wirtschaftskämpfe. Das Thema ist insofern äußerst zeitgemäß, als es einen Vergleich gestattet zwischen den Organisationen, die auf dem Boden der modernen Gewerkschaftsbewegung stehen, und den sonstigen Verbänden, „Hirsch-Dunckersche", „Christliche" usw. Auch werden die großen Kämpfe einzelner Gewerkschaften in letzter Zeit behandelt werden. Gerade heute, wo das Unternehmertum sich fester denn je gegen die Arbeiter zusammenschließt, ist ein derartiger Vortrag, wie der angekündigte, für

---

waren, und mit ihnen die 400 Pferde, welche sie jedenfalls zu ihren Landsleuten im Innern bringen wollten! Diese Herero sind bekanntlich unsere Feinde. Als man am 25. April morgens den Diebstahl bemerkte, wurden sofort 15 berittene Soldaten unter Führung eines Offiziers nachgesandt, um die Bande gefangen zu nehmen, aber schon am Abend mußten sie mit 90 Pferden, welche die Herero zurückgelassen hatten, zurückkehren. Jedenfalls waren die Tiere durch die Ueberfahrt so geschwächt, daß sie nicht weiter konnten, und die Feinde es vorzogen, mit dem Rest von 310 Stück zu entfliehen. Die Farmenbesitzer (Bauern) im Innern des Landes, meist Deutsche, sind ermordet mit Frauen und Kindern. Der Feind besteht in einer unglaublichen Stärke, auf jedes Gewehr, welches diese schwarzen Teufel besitzen, kommen drei Mann, wenn ein Herero fällt, ergreift der andere das Gewehr und kämpft weiter. Diese paar hundert Soldaten, welche hierher geschickt worden sind, sind zum größten Teil schon erschossen. Wir liegen hier vor Order, es sind noch hier Postdampfer Lucie Woermann, P.-D. Henriette Woermann, P.-D. Entrerius, S. M. S. Habicht, S. M. S. Wolf, weitere Kriegsschiffe und Transportschiffe werden erwartet. R.-P.-D. Markgraf ist von hier nach Kapstadt in See gegangen, der Feind ist über das ganze Land zerstreut, die Bewohner von Swakopmund (Deutsche) sind in Aengsten. Gefangene Herero werden nach Kapstadt transportiert.

Lieb. . . . . ! Sobald sich die Lage verschlimmert und die Feinde Swakopmund angreifen, so müssen wir unsere Schiffe verlassen und mit in den Krieg ziehen. Sehr nette Aussichten, sich von den schwarzen Halunken über den Haufen schießen zu lassen. Im Innern ist alles im Besitz der Herero."

400 Pferde stehlen, während der Feind Feste feiert! Das ist eine so köstliche Verschlagenheit der Herero, daß wohl auch der enthusiastischste Kolonialschwärmer ein diabolisches Lächeln über die deutsche Schutzwehr in Südwestafrika nicht wird unterdrücken können. Die langen Gesichter der Offiziere am anderen Morgen hätte man sehen müssen. Nun werden die ostpreußischen Junker wieder Hoffnung schöpfen, denn die Regierung bracht wieder Pferde für — die Herero. Wer bezahlt die 310 gestohlenen Pferde?

Gegenüber dieser brieflichen Mitteilung berichtet nach dem B. T. der Transportführer der mit dem Dampfer Entrerios am 21. April in Swakopmund eingetroffenen Pferde, Hauptmann Stahl, die Pferde — übrigens 350 — seien nicht gestohlen sondern in ihrer Freude, endlich den Schiffstransport überstanden zu haben, durchgebrannt. Bis zum Abgang des Briefes seien sie bis auf 50 wieder eingefangen worden. — Auch nach dieser Richtigstellung müssen wir doch sagen, daß mindestens eine unglaubliche Fahrlässigkeit der mit der Aufsicht über die Pferde betrauten Personen vorliegt.

Ein amüsanter Zwischenfall ereignete sich nach dem Berl. Börs.-Cour. im Neuen Theater in Berlin bei der Donnerstags-Vorstellung von Schillers Kabale und Liebe. Als die Bedrängnis im Hause des alten Miller aufs höchste steigt (2. Akt, letzte Szene) und die brave Luise zum Pranger fortgeführt werden soll, greift Ferdinand, „da kein menschliches Mittel unversucht, zu einem teuflischen". Er ruft seinem grausamen Vater und den Schergen zu: „Ihr führt sie zum Pranger fort, unterdessen erzähl' ich der Residenz eine Geschichte, wie man Präsident wird!" Diese Worte waren kaum gesprochen, als aus dem Zuschauerraum ein kräftiges, sehr laut und deutlich gerufenes: „So ist's recht!" ertönte. Die ernste Stimmung löste sich — leider — in schallende Heiterkeit auf, aber als dann der Vorhang gefallen war, rief das Publikum die Darsteller um so stürmischer.

Russische Zensur-Heldentaten. Zu den Annehmlichkeiten eines in Rußland lebenden Deutschen gehört es z. B., daß ganze Seiten deutscher Bücher durch die Zensurbehörde überdruckt werden, und zwar nicht etwa nur in Werken mit politischer Tendenz, sondern sogar bei sachlichen Darstellungen über Rußland, beispielsweise im Konversations-Lexikon; auf diese Weise bekommt der Leser sein Buch in total ruiniertem Zustande in die Hand. Nach welchen Grundsätzen die Zensurbehörde arbeitet, bleibt dunkel. So durfte z. B. Häckels Schöpfungsgeschichte passieren, nicht aber ein in demselben Verlag erschienenes Buch, Buddes Naturwissenschaftliche Plaudereien, hinter dem offenbar revolutionäre Tendenzen vermutet wurden. Die zarteste Rücksichtnahme gegen Deutschland zeigt folgende Begebenheit: Bei einer internationalen Vieh-Ausstellung erhielten mecklenburgische Kühe den ersten Preis. Es erschien aber nicht dezent, die Kunde hiervon in die Welt hinausgehen zu lassen, somit wurden, laut Bericht, spanische Kühe mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Solche Absurditäten werden naturgemäß durch die Zensur erzeugt, trotzdem gibt es auch in Deutschland Leute, die sich für Zensur begeistern. Außerdem dürfen wir nicht vergessen, daß wir Deutsche nur ein sehr mäßiges Recht haben, russische Zensurscherze zu verspotten, denn es ist noch gar nicht so lange her, daß auch Deutschland unter der Knute der Zensur gestanden hat. In den Karlsbader Beschlüssen vom Jahre 1819 beantragte Oestreich, daß die Notwendigkeit vorbeugender Maßregeln, die Zensur, als Regel anerkannt werden solle. Nach Treitschkes Urteil „eine offenbare Verletzung der Bundesakte, welche die Preßfreiheit als Grundsatz aufstellt". Alle Zeitschriften und alle Bücher unter zwanzig Bogen sollten der Zensur unterliegen. Von diesem Gebot drückte sich einmal eine Mannheimer Zeitung auf sehr geschickte Weise, indem sie ihren gesamten Streichsatz sammelte und als Extrawerk über zwanzig Bogen gesperrt gedruckt herausgab. Sehr lehrreich in dieser Beziehung ist auch, was Treitschke über das Einschreiten des Bundestags gegen das Junge Deutschland erzählt. Obwohl die jungdeutschen Literaten bedenklich schikaniert wurden, kommt Treitschke doch zu dem Urteil: „sie kamen ungleich glimpflicher davon, als die Herausgeber der unterdrückten politischen Zeitungen." Bedenken wir, daß Rußland in seiner kulturellen Entwicklung kaum da steht, wo Deutschland in den Jahren vor 1848 stand, so können wir die russische Zensur historisch begreifen.

Eine Polizeiaktion gegen eine — Amsel. Ben Akiba ist mit seinem Ausspruch: Es ist alles schon dagewesen! wieder einmal kräftig geschlagen worden durch nachstehende Strafandrohung, welche dem Fabrikschuhmacher Hartwig Lein in dem sächsischen Orte Wilkau dieser Tage vom Gemeindevorstand Kleinhempel zugestellt wurde:

Wilkau, am 17. Mai 1904.

Von Mitbewohnern des Hauses Nr. 96 E ist Beschwerde darüber geführt worden, daß Sie eine Amsel halten, die bei Tagesanbruch und zwar zu früher Morgenstunde so laut schlägt, so daß andere Leute nicht mehr schlafen können und in der Ruhe erheblich gestört werden.

Indem Ihnen dies andurch eröffnet wird, werden Sie aufgefordert, sofort in geeigneter Weise dafür Sorge zu tragen, daß durch den Schlag Ihrer Amsel nicht ungebührlicherweise ruhestörender Lärm erregt wird und zugleich bedeutet, daß Zuwiderhandlung hiergegen Bestrafung gemäß § 360,11 des Reichsstrafgesetzbuches zur Folge hat.

Der Gemeindevorstand.
Kleinhempel.

Der Gemeindevorstand Kleinhempel verbietet also einem Vogel, seine ihm von der Mutter Natur gegebene Stimme zum Ausdruck zu bringen. Würde sich die betreffende Amsel in der Freiheit befinden und vielleicht in einem dem Hause Nr. 96 E benachbarten Garten aufhalten und ihre Stimme ertönen lassen, dann müßte, nach ergangener Beschwerde, der Gemeindevorstand logischerweise der „Amsel" entweder eine — Strafverfügung schicken oder aber dieselbe von einem Schutzmann „arretieren" lassen. Im vorliegenden Falle jedoch könnten wir dem Gemeindevorstand Kleinhempel nur den einen Rat erteilen, die Amsel einmal nach dem — Rathaus zu beordern und ihr anzubefehlen, ihre Stimme erst von vielleicht morgens 6 oder 7 Uhr an ertönen zu lassen.

Eine Storchenschlacht in großem Stil wurde dieser Tage auf einem Bauernhause in Moorfleth (Ostfriesland) ausgefochten. Nicht weniger als sechs fremde Störche suchten nach der Köln. Ztg. das dort brütende Paar zu verjagen, und es war rührend anzusehen, mit welcher Liebe die beiden ihr Nest und Gehege verteidigten, obwohl sie bald aus tiefen Wunden bluteten. Endlich siegte die gerechte Sache und die Angreifer mußten das Feld räumen; ihnen nach schallte — allerdings recht matt — das Freudengeklapper der Sieger. Besonders bemerkenswert ist noch, daß auch eine in der Nähe nistende Krähe den benachbarten Störchen, mit denen sie sonst nicht gerade auf gutem Fuße lebte, zu Hilfe kam und die fremden Störche verscheuchen half.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040603-16/fragment/page=0006

alle Arbeiter anzuhören von Wichtigkeit. Auch die hiesigen Gewerkvereinler und die Mitglieder wilder Organisationen werden aus dem Vortrage etwas lernen und beherzigen können. Der Eintritt ist für jedermann frei, auch für Nichtarbeiter, selbstverständlich erst recht für Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen.

Achtung, Schmiede!

In Leipzig sind die Schmiede seit Montag ausständig. Von 128 abgegebenen Stimmen entschieden sich 114 für den Streik. Die seit einer Reihe von Jahren wiederholt gestellten, aber von der Innung ignorierten Forderungen lauten: 1. Die Arbeitszeit beträgt täglich 9½ Stunden. 2. Der Mindestlohn beträgt: Für Ausgelernte bis ein Jahr nach vollendeter Lehrzeit 35 Pfennig, für alle übrigen Gesellen beträgt der Mindestlohn 40 Pfennig pro Stunde. Wer schon mit 40 Pfennig und höher entlohnt wird, erhält 10 Proz. Lohnzuschlag. 3. Ueberstunden dürfen nur im äußersten Notfalle gemacht werden und sind mit 30 Proz. Lohnzuschlag zu entschädigen. 4. Die Lohnzahlung muß Sonnabend abends 6 Uhr beendet sein. 5. Anerkennung des Gesellen-Arbeitsnachweises.

Wie reichlich die Niederschläge

am Sonnabend und Sonntag gefallen sind, ergibt eine Nachricht aus Torgau, daß dort vom Sonnabend zum Sonntag 87 Millimeter Regen gemessen wurden, in Pülswerda fielen sogar 95 Millimeter, in dem nahe bei Pülswerda gelegenen Triestewitz waren es dagegen nur 45 Millimeter. Diese Angaben hat man so zu verstehen: Wenn der Boden ganz glatt wäre, nichts von dem gefallenen Regen verdunstete, nichts ablief, nichts in den Boden zöge, würde die Oberfläche des betreffenden Ortes dann die genannte Millimeterzahl hoch mit Wasser bedeckt sein. Ein gewöhnlicher Regen bringt unter zehn, selten über zwanzig Millimeter. Bei mehr als 120 Millimeter Regen in kurzer Zeit spricht man von einem Wolkenbruch. —

Die Messung des Regens wird in folgender Weise vorgenommen: In ein freistehendes waschbeckenartiges Gefäß, das unten in eine Röhre ausläuft, die in eine Blechkanne mündet, fällt der Regen. Die Auffangfläche des Gefäßes mag 250 Quadratzentimeter groß sein. Das in die Blechkanne abgeflossene Regenwasser wird dann in ein hohes Zylinderglas gegossen, das 25 Quadratzentimeter Bodenfläche haben mag. Selbstverständlich muß dann im Meßglase das Wasser zehnmal so hoch stehen (25 : 250 Quadratzentimeter), als es im Fangbecken gestanden haben würde, wenn es in demselben geblieben wäre. Das Meßglas ist dementsprechend durch eingeschliffene Striche graduiert. Ein Millimeter Fangfläche im Regenbecken gibt — nach unserem Beispiele — zehn Millimeter Stand im Meßglase. Dort steht eine Elle. In dieser Weise ist das ganze, etwa 80 Zentimeter hohe Meßglas graduiert. Man braucht also nur aus der Fangkanne das Regenwasser ins Glas zu schütten und die Zahl der „Millimeter", die im Meßglase als Zentimeter erscheinen, abzulesen, um genau sagen zu können, wie viele Millimeter Regen innerhalb einer bestimmten Zeit gefallen sind. Auch Schnee wird als „Regen" gemessen, indem man den ins Fangbecken gefallenen Schnee zerfließen läßt und dann in der angegebenen Weise mißt.

---

* **Die Universität** ist im laufenden Sommersemester von 1780 Studierenden besucht. Die philosophische Fakultät weist 844 auf, die juristische 449 und die medizinische 175. Die theologische Fakultät, die immer noch als vierte aufgezählt wird, hat 312 eingeschriebene Hörer. Außer den Studenten haben noch 160 Personen, darunter 25 Damen, Erlaubnis zum Hören der Vorlesungen erhalten.

* **Kirschenverpachtungen.** Am 4. Juni, nachm. 5 Uhr, in Sennewitz bei Trotha. Am 6. Juni, vorm. 9 Uhr, in Erdeborn, am 6. Juni, vorm. 11 Uhr, in Stedten, am 6. Juni, nachm. 2½ Uhr, in Obertenthschental, am 8. Juni, vorm. 9 Uhr, in Volleben, am 8. Juni, vorm. 11 Uhr, in Gerbstedt, am 8. Juni, nachm. 2 Uhr in Alsleben, am 9. Juni, nachm. 6 Uhr, in Eisleben (Gambrinushalle), am 10. Juni, vorm. 9½ Uhr, in Dölau (für Chaussee Volleben-Salzmünde-Rieleben), am 10. Juni, vorm. 11½ Uhr, in Schwittersdorf. — Am 6. Juni, vorm. 9 Uhr, in Salzmünde, am 7. Juni, nachm. 3 Uhr, in Wörmlitz, am 9. Juni, vorm. 10 Uhr, in Stötzern, am 8. Juni, nachm. 4 Uhr, in Spören, am 7. Juni, nachm. 4 Uhr, in Kanena, am 6. Juni, vorm. 11 Uhr, in Wansleben, am 8. Juni, vorm. 9½ Uhr, in Lodersleben.

* **Der Preis für Bahnsteigkarten** soll ab 1. Oktober d. J. oder vom 1. April nächsten Jahres an von 10 auf 5 Pf. herabgesetzt werden. Namentlich soll dafür maßgebend sein, daß es vielerorts Fahrkarten IV. Klasse für 5 Pf. nach den nächsten Stationen gibt, und doch unmöglich für das bloße Betreten des Perrons mehr verlangt werden kann, als für eine Fahrt.

* **Die Mehreinnahme** im Mai aus den Fahrgeldern betrug bei der Stadtbahn 59 628 M., über 7800 M. mehr als im gleichen Monat des Vorjahres; bei der Straßenbahn rund 36 600 M. oder 5145 M. mehr als im vorigen Mai. In den fünf Monaten dieses Jahres vereinnahmte die Stadtbahn rund 237 000 M. (23 781 M. mehr) und die Straßenbahn 151 158 M. (21 307 M. mehr).

* **Verhaftet** wurde der Bahnarbeiter Heinrich Koch, Oppinerstraße 16, weil er sich an seiner 18jährigen Tochter unsittlich vergriffen hatte.

* **Einen Selbstmordversuch** unternahm der seit langem nervenkranke frühere Schreiber Alfr. Mangold in der Wohnung seiner Eltern, Barfstraße 18. Der Unglückliche hing sich auf, wurde aber nach langen Bemühungen zum Leben zurückgebracht und nach der Nervenklinik überführt. — Uns hat der Bedauernswerte vor längerer Zeit ziemlich lebhaft durch allerlei Einsendungen und persönliche Besuche in Anspruch genommen. Er war sehr ungehalten, daß er bei uns vermeintlich keine Hilfe fand. Wir erkannten sofort den Zustand des armen Menschen.

* **Ein Balkenbrand** wurde heute früh um 7 Uhr im Kontor der Firma Steinkampf u. Weise, Geiststraße 32, entdeckt. Man vermutet, daß der Brand schon seit Wochen im Gange war, aber erst jetzt größere Ausdehnung gefunden hat. Der Schaden beträgt etwa 150 M.

* **Gebrauchsmuster-Eintragung.** Auf Nr. 225 180 eine Rübenhacke mit lösbarem, durch Anlaßstifte und Zwinge am Schaft befestigtem Messer. Der Schutz wurde erteilt an Franz Böhme, Naundorf b. Deuben, Bezirk Halle.

* **Apollo-Theater.** Nach Hartstein — Haskel. Soeben hat sich erst das rheinische Hartstein-Ensemble verabschiedet, und schon wieder hat Herr Voller das Leonhardy Haskel-Ensemble zu einem Gastspiel gewonnen. Es schien wohl so, als ob der fast beispiellose Erfolg und die Beliebtheit der Hartstein-Truppe nicht überboten werden konnte. Der gestrige Abend hat uns eines Besseren belehrt. Die gestrigen Darbietungen fanden denselben Beifall. Diese verdiente Anerkennung verdanken sie der etwas intimeren Darstellungskunst. Die verhältnismäßig grobkomischen Mittel Hartsteins verschmäht Haskel. Dazu kommt dann noch in einigen der aufgeführten Stücke eine genügende Portion Rührseligkeit, die ihre Wirkung auf das hiesige Publikum nie verfehlt und der Erfolg ist fertig. Die Truppe verfügt über vorzügliche Spielkräfte, wenn auch die eingestandenen werden muß, daß die Kräfte eingespielt sind. Die Schwänke, Possen 2c. sind teils von Herrn Haskel selbst verfaßt und reizen zur größten Heiterkeit. Namentlich war der Beifall bei der frommen Helene außerordentlich. Der Lumpenball, der häufig durch Beifallsstürme auf offener Szene unterbrochen wurde, verlor gegen den Schluß etwas, augenscheinlich durch die lange Dauer der Vorstellung. Das Armband behandelt ein oft verarbeitetes Thema, das aber durch das Ensemble neue Zugkraft bekam. Das Ensemble und Herr Voller können mit dem ersten Abend zufrieden sein. Das Gastspiel wird dem Hause noch viele Besucher zuführen.

* **Im Walhalla-Theater** begann gestern die beliebte Winter-Tymians-Gesellschaft ein vollständig neues Programm. Die vom Direktor Winter-Tymian zusammengestellten Doppelquartetts wurden von den Herren Alberti, Götz, Hennig, Schlegel, Freyer, Voigt, Martin und Direktor Winter-Tymian, welche sämtlich über eine sehr gute Stimme verfügen, exakt vorgetragen. Von den verschiedenen Solo-Vorträgen einiger der Herren kann wohl mit Recht gesagt werden, daß sie Glanzleistungen sind. So gefiel Herr Münch in seiner Solojene „Ein Wahlfähiger" ausnehmend. Herr Alberti mit seinem umfangreichen Tenor brachte verschiedene Solis mit Orchesterbegleitung zu Gehör; dieselben wurden vom Publikum sehr gut aufgenommen. Das komische Duett „Zwei Heiratslustige" oder „Poesie und Prosa" der Herren Thurm-Sylvars als Fräulein Stoppel und Freyer als Fräulein Moppel erweckten die Heiterkeit des Publikums. Großen Applaus erntete Herr Voigt mit seinem Originalvortrag „Am Aushebungstag" und Herr Direktor Winter-Tymian als „schneidiger Tymian". Als ganz vorzüglicher Damendarsteller beweist sich auch diesmal wieder Herr Thurm-Sylvars. Die humoristische Szene „Ein schlagfertiger Reise-Kollege" wird von den Herren Götz, Voigt, Schlegel und Theilbar mit viel Humor und Witz gespielt. Den Schluß bildete ein urkomisches militärisches Gesamtspiel „Ein Volterabendscherz bei Leutnants", in welchem ein jeder Mitwirkende durch seine Komik dafür sorgte, daß die Lachmuskeln des Publikums in steter Bewegung blieben.

Wettin. (Eig. Ber.) Die hiesige Pfarrerstelle ist mit 4976 M. Jahreseinkommen ausgeschrieben worden. Ist das nicht viel zu wenig Geld für einen Geistlichen, der etwa 3000 Seelen in den Himmel bringen soll? Es ist dringend notwendig, daß die Schiffer, Bergleute, Korbflechter und wer sonst als Arbeiter in der alten Saalestadt mit der Stammburg des sächsischen Königshauses wohnt, sofort eine Sammlung veranstalten, damit der Not ihres künftigen „Seelsorgers" abgeholfen werden kann.

Aus den Nachbarkreisen.

Zeitz. (E. Ber.) Bevölkerungsstatistik. Am 30. April hatte Zeitz 29 065 Einwohner. Zu kamen im Mai 443, ab gingen 391 Personen. Demnach jetzt 29 117 Einwohner.

— Der Magistrat gibt bekannt, daß vom Sonnabend, den 4. Juni, ab die Straßenreinigungspflicht auch auf die Weißenfelserstraße von der Schäderstraße bis zur Grenze mit Dorf Aue und auch die Naumburgerstraße von der Weißenfelser bis zur Schäderstraße ausgedehnt wird. Die Anlieger haben danach wöchentlich zweimal an ihren Grundstücken den Bürgersteig und den Fahrdamm bis zur Mitte nach Vorschrift zu reinigen.

— Verhaftung. Das junge Mädchen, das im Heilingerschen Geschäft den Diebstahl verübte, ist jetzt nach dem gerichtlichen Verhör in Haft genommen worden.

Weißenfels. (Eig. Ber.) 23 Arbeitswillige waren gestern wieder den Lockungen der Arbeitgeber gefolgt. Als ihnen die Situation klar geworden war, meldeten sich von diesen sofort sieben auf dem Verbandsbureau wieder zur Abreise. Den Schutz der nützlichen Elemente lassen sich die Behörden besonders angelegen sein. So war gestern der Bahnhof beim Empfang der Leute abgesperrt, ein streikender Maurer wurde auf Veranlassung des Herrn Günther unter gefälliger Mitwirkung des Stationsvorstehers vom Bahnsteig verwiesen. Herr Günther durfte auf dem Steige bleiben. Hat die Sperre für die Unternehmer keine Giltigkeit? Die Bahnbeamten sollten sich doch wirklich um andere Sachen bekümmern.

Naumburg. (Eig. Ber.) An die „Ungelernten". Wie vor einigen Tagen ein Genosse aus Teuchern die Bergarbeiter aufforderte, ihre unselige Gleichgiltigkeit gegen die Gewerkschaftsorganisation endlich aufzugeben und als wackere Kämpfer sich einzureihen in die Armee des klassenbewußten Proletariats, so muß dieser Mahnruf auch gerichtet werden an die ungelernten Arbeiter allerorten. Sie sind noch viel mehr der Willkür, der Arbeitslosigkeit und dem Herumgeworfenwerden ausgesetzt als die gelernten Arbeiter. In Fabriken, auf Bauten, im Handels- und Transportgewerbe sind die ungelernten Arbeiter überall zu finden. Selbst wenn sie nach und nach dieselbe Fertigkeit sich angeeignet haben wie die gelernten Kameraden in ihrem Berufe, bezahlt man sie schlechter. Auch sie können ihre traurige Lage nur verbessern, wenn sie sich organisieren. Das gilt für die zahlreichen Fabrikarbeiter wie für die Geschirrführer, die landwirtschaftlichen Arbeiter, die Bauarbeiter und alle andern, die bisher noch nicht die Notwendigkeit der Organisation begriffen haben. Sie leben dahin wie unvernünftige Geschöpfe, lesen entweder gar kein Blatt oder ein bürgerliches, haben so sehr allen proletarischen Stolz verloren, daß sie nicht einmal Empörung empfinden, wenn in diesen Blättern die Arbeiter verunglimpft, ihre Bestrebungen verhöhnt, ihre Führer verleumdet werden. Sie schimpfen schließlich in ihrer Unwissenheit selbst mit auf die, welche diese Hilflosen aus ihrer traurigen Lage befreien wollen. — Die Parteigenossen allerorten werden gebeten, nicht nachzulassen in ihrer Agitation unter den Ungelernten und ihnen begreiflich zu machen, daß sie noch mehr wie alle andern es nötig haben, sich zu organisieren. Durch ihre Organisation können sie durch höheren Lohn in wenigen Jahren das Zehnfache von dem herausschlagen, was sie an Verbandsbeiträgen leisten müssen.

Teuchern. Parteigenossen! Am Sonntag, den 5. Juni, sollen Flugblätter verbreitet werden, auch soll dabei eine Agitation zur Gewinnung neuer Abonnenten für das Volksblatt betrieben werden. Alle Genossen, denen daran gelegen ist, daß unsere Presse weitere Anhänger finden soll, werden ersucht, sich recht zahlreich früh 7 Uhr im Grünen Baum einzufinden, damit in kurzer Zeit die Arbeit erledigt wird.

— Die am 15. Mai gewählte Zeitungskommission nimmt Beschwerden über unregelmäßige Zustellung des Volksblattes entgegen. Alle Anfragen usw. sind zu richten an Adolf Schulze, Unterm Berge.

Aue. Amtslokale. Durch Aushang gibt der jetzige Amtsvorsteher des Amtsbezirks Zangenberg bekannt, daß sich das Amtslokal Aue Nr. 22 befindet und die Amtsstunden Dienstags und Donnerstags nachmittags von 3 bis 5 Uhr anberaumt sind.

Das Standesamt verwaltet Herr Ludwig Bach in Aylsdorf und sind Geburts- und Eheschen und Todesfälle dort anzumelden, auch werden Beurkundungen des Personenstandes hier erledigt.

Mühlberg a. E. Typhus. Im benachbarten Strehla hat wiederum eine Frau als typhuskrank nach dem Krankenhause transportiert werden müssen, während die 22jähr. Tochter der tückischen Krankheit erlegen ist. Die Ursache der Typhuserkrankungen wird auf das Trinkwasser zurückgeführt.

— Roheit. In Stolzenhain ist am Kriegerdenkmal der rechte Arm der Viktoria abgeschlagen worden.

Stötzern. Eine Fortbildungsschule wollen die hiesigen Innungsmeister ab 1. Oktober ds. Js. einrichten. Es kommen etwa 40 Lehrlinge in Betracht.

Streckau. (E. Ber.) Recht nette Zustände herrschen in unserem Orte. In der Nähe der unteren Schule und des Konsum-Vereins errichtete vor einigen Jahren die Verwaltung der Grube Emma bezw. die Werschen-Weißenfelser Braunkohlen-Aktien-Gesellschaft fünf Arbeiterhäuser. Gleichzeitig lief in die Straße, welche an ihren Häusern entlang geht, pflastern. Nun liegt diese Straße a. [illegible] bedeutend tiefer als die Hauptstraße, und so war man am Sonntag in die Lage versetzt, daß Streckau auf einmal einen See bekommen hatte; durch den anhaltenden Regen hatte sich in großen Mengen das Wasser angesammelt, da dasselbe keinen genügenden Abfluß hat. Früher war dort, wo jetzt der Konsum-Verein errichtet ist, ein Graben, welcher die Wassermengen aufnahm. Nach Fertigstellung des Hauses waren aber diese Bäuerschte so skrupellos, daß der Graben, welcher an dem Gebäude des Konsum-Vereins entlang ging, zugefüllt wurde. — Nun was tun, damit die Frauen und die Kinder, welche Einkäufe im Konsum-Verein machen wollen, oder die Kinder, welche zur Schule wollen, den Weg passieren können? Da die Gemeinde und die Verwaltung der Grube Emma nicht für Abhilfe sorgen, kam man auf den genialen Gedanken, sich ein Boot anzuschaffen, damit man der Gefahr entgehen ist, im Wasser herumzupatschen. Langstiefel muß man haben, wenn man diese Stelle passieren will und diese hat nicht jeder. Das Geld für das Boot soll durch eine Kollekte aufgebracht werden, zu welcher hoffentlich auch die Herren von Streckau eine Beihilfe leisten, damit beim nächsten Gewitterregen das Boot zur Verfügung gestellt wird. Als Steuermann hat man eine den Arbeitern gut bekannte Persönlichkeit schon in Vorschlag gebracht, und bietet sich dann für diesen ein guter Nebenverdienst.

— Berichtigung. In dem Artikel von voriger Woche betreffend Strafmandate darf es nicht heißen: Die Verkäuferinnen des Konsum-Vereins erhielten ein Strafmandat, sondern es sind nur Ermittelungen angestellt, ob die Denunziation auf Wahrheit beruht, daß an Nicht-Mitglieder verkauft worden sei.

Eisleben. (Eig. Ber.) Schwere Züchtigung. Vor einigen Tagen spielten Schulkinder in den Anlagen und sollen dabei einige Ungehörigkeiten sich zu schulden haben kommen lassen. Der Anlagewächter Rote überraschte dieselben. Die Knaben rissen aus und erwischte dieser den etwa 10jährigen Schulknaben Paul Benndorf. Anstatt nun diesen Vorfall der zuständigen Behörde zur Anzeige und Bestrafung zu überweisen, zeigte er den Knaben seinem Lehrer, Elementarschullehrer Kühe, unter Mitteilung des Tatbestandes an. Dieser Pädagoge ahndete das Vergehen an dem erst seit ca. 5 Wochen von einer Lungenentzündung genesenen Knaben mit Rohrstockschlägen in einer Weise, wie das hier im Wortlaute beigefügte ärztliche Visumrepertum des Herrn Dr. Schröck klarstellt:

„Auf Grund einer am 30. Mai vorgenommenen Besichtigung wird hiermit attestiert, daß der Schulknabe Paul Benndorf folgende Verletzungen aufweist. Auf dem Rücken befinden sich eine Reihe von Striemen, die blaurot verfärbt sind, deren Umgebung mehr oder weniger geschwollen ist. Sie sind an verschiedenen Stellen des Rückens bemerkbar, auf den Schulterblättern, dem Gesäß, auf den Oberschenkeln und am linken Unterschenkel. Am linken Oberschenkel sind zwei bläulichrote Flecken von der Größe einer kleinen Handfläche neben den Striemen.

Diese Flecken sollen von Schlägen mit einem Rohrstock herrühren. Dem Befund nach erscheint dies glaubhaft."

Eisleben, 31. Mai 1904.

Dr. Schröck.

Mit welcher Wucht die Schläge erfolgt sein müssen, geht daraus hervor, daß der Knabe mit einem dicken Jackett, Weste und Hemd bekleidet war und dieselben doch oben bezeichnete Wirkung hervorbrachten. In diesem jämmerlichen Zustande mußte der Knabe noch vier Stunden in der Schule verweilen. Die Angelegenheit ist bereits in Händen des Staatsanwaltes. Der Vater des Knaben hat diesbezüglichen Strafantrag gestellt.

Bitterfeld. Die letzte Stadtverordnetensitzung beschloß, wegen der schlechten Wasserverhältnisse auf Vorwerk Wachtendorf dort ein Pumpwerk mit Elektromotor anzulegen, wozu das Braunkohlenwerk Hermine die nötige Bedienung und den Dampf gratis liefert. Die Greppiner Werke lehnten ein Entgegenkommen in irgend einer Weise ab. — Die Wahl des Gerichtssekretär Wohlrabe, der in der Ersatzwahl für unseren verzogenen Genossen Böhme gewählt worden war, wurde für giltig erklärt. — Aus dem Gasanstalt-Abschluß geht hervor, daß der Brutto-Ertrag im vergangenen Jahre sich auf 20 510.44 Mark belief, sowie daß der Gasverbrauch sich auf 49 900 Kubikmeter für öffentliche Beleuchtung und auf 184 575 Kubikmeter für sonstige Beleuchtung stellte. — Zur Erbauung eines Dienstgebäudes für das Bezirks-Kommando ist auf Anfrage vom Ministerium der Bescheid ergangen, daß dieses den Bau durch die Stadt ablehne und denselben selbst ausführen werde. — Wegen Zechprellerei wurde der Heizer Augustin verhaftet.

Blankenburg. Rücksichtsvolle Richter. Vor dem Schöffengericht wurde folgender Fall verhandelt: Der Student Georg Elsner von hier hat Einspruch erhoben gegen einen Strafbefehl über 12 M., welchen er erhalten hatte, weil er in der Tränkestraße am 18. April d. J., abends 8 Uhr, ruhestörenden Lärm und groben Unfug verübt hatte. Der Angeklagte war von dem Erscheinen in der Verhandlung entbunden!! Das Gericht verurteilte ihn wegen Uebertretung des § 6 des R.-Str.-G.-B. zu 6 M. Geldstrafe. — Seltsam! In keinem anderen Falle war mitgeteilt, daß ein Angeklagter vom Erscheinen entbunden war. Allerdings waren die übrigen Angeklagten auch „nur" Arbeiter und kleine Leute, keine Studenten!

Kleine Provinzial-Nachrichten.

In Wittenberg verunglückte der Bahnarbeiter Hentzsch dadurch, daß er auf dem Bahnhofe beim Rangieren zwischen die Puffer zweier Lowrys geriet und so erhebliche Quetschungen an der rechten Schulter davontrug, daß er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. — Der Name des in Freyburg ertrunkenen Kindes ist Margarete Teschner, seine Mutter, die vor vier Monaten bei Leißling ertrunken aufgefundene Frau Teschner aus Leipzig, ist nicht in Kleinwangen sondern in Freiberg i. S. geboren. — In Zarnstedt wurde eine Polin verhaftet, welche verdächtig ist, ihr neugeborenes Kind wissentlich umgebracht zu haben. — In Schkeuditz wurde eine Frau von einem Motorrade angefahren, erlitt aber keinerlei Verletzungen. — In Schön-Wölkau erhängte sich der Kaufmann Görlich. In Woldenstedt hat Dienstag früh eine furchtbare Schlägerei stattgefunden. Der Bergmann F. ist übel zugerichtet worden, so daß er nicht mehr nach Hause gehen konnte. — Ebenfalls sehr schwere Ausschreitungen werden von dem Dorfe Schmalgerode gemeldet. Die dortigen Exzedenten sind auch Bergleute.

Parteinachrichten.

— **Der Achtstundentag** ist in der Buchdruckerei Grimpe, Verlag unseres Parteiblattes in Elberfeld, zur Einführung gekommen. Gleichzeitig erhält das Personal von jetzt ab jedes Jahr eine Woche Ferien bei Fortbezug des Lohnes.

Gewerkschaftliches.

Die Seelente Stettins sind in einen allgemeinen Streik eingetreten. Sie verlangen eine Erhöhung der Monatsheuer von 2 Mk. und eine präzisere Regelung des allgemeinen Arbeitsverhältnisses, sowie daß ihnen morgens vor

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040603-16/fragment/page=0007

Beginn der Arbeit warmer Kaffee verabfolgt wird. Weiter verlangen sie eine gemeinsame Verwaltungs- oder Kontrollkommission für das Heuerbureau des Vereins Stettiner Reeder. Sie hatten ihre Wünsche in Form eines Tarifentwurfes den Reedern unterbreitet und wiederholt mündliche Unterhandlungen beantragt, die aber brüsk vom Reedertum abgelehnt wurden.

Im Hamburger Brauerstreik sind die Einigungs-Verhandlungen vor dem Gewerbegericht gescheitert.

Steinsetzer, Rammer! In Dortmund sind die Steinsetzer und Rammer in den Streik getreten wegen Nichtanerkennung des aufgestellten Lohntarifes.

In Essen a. Ruhr wurde nach einem Streik von halbtägiger Dauer der aufgestellte Tarif von mehreren Firmen anerkannt. Die Geraer Steinsetzermeister haben den Steinsetzern, die für den bisherigen Lohnsatz nicht weiter arbeiten wollen, anheimgestellt, das Arbeitsverhältnis zu lösen, da sie sich auf nichts einließen.

In Angermünde ist ohne Kampf nachstehender Lohntarif zwischen dem Verbande der Steinsetzer und dem dortigen Steinsetzmeister vereinbart worden: Stundenlohn für Steinsetzer 60 Pf., für Rammer 45 Pf., Ueberstunden 5 Pf. Aufschlag, Verkürzung der Arbeitszeit von 11 auf 10 Stunden. Infolgedessen sahen sich auch die Prenzlauer Innungsmeister gezwungen, den seit zwei Jahren vergeblich geforderten Stundenlohn von 60 Pf. für Steinsetzer und ebenso die 10stündige Arbeitszeit einzuführen.

Gerichtssaal.

Schöffengericht.

Halle a. S., 1. Juni.

Kleine Chronik. In der Angetrunkenheit ließ sich am 16. April auf dem Güterbahnhofe der bisher unbestrafte Arbeiter Friedrich Schubert aus Halle dazu verleiten, ein paar Lümmerfelle wegzunehmen, und stand deshalb wegen Diebstahls auf der Anklagebank. Er war bei einer hiesigen Speditionsfirma beschäftigt und hatte auf dem Bahnhofe Ballen zu verladen, in denen sich die Felle befanden. Einer der Ballen erhielt einen Riß und es fielen einige Felle heraus, die der Angeklagte an sich nahm und behielt. Bei seiner politzeilichen Vernehmung gab er einem Polizeibeamten einen falschen Namen an. Er war geständig und wurde nicht wegen Diebstahls sondern wegen Unterschlagung zu 12 Mark Geldstrafe bezw. 3 Tagen Gefängnis und wegen der Uebertretung zu 3 Mark Geldstrafe bezw. 1 Tage Haft verurteilt.

Eingesandt.

Ein Rückblick auf den Berliner Bäckerstreik. Der Streik der Berliner Bäckergesellen ist nach 16tägigem Kampfe beendet worden.

Die Gesellen sind dank der moralischen Unterstützung der gesamten Berliner Arbeiterschaft und ihrer festen Organisation als Sieger aus diesem Kampfe hervorgegangen; sie haben somit dem reaktionären Meisertum die wohlverdiente Niederlage bereitet.

Auch das Zentral-Streikbrecherbureau, welches der Germania-Verband der Bäckerinnungen mit einem Kostenaufwande von 15 000 Mk. ins Leben rief, hat vollständig Fiasko erlitten.

In wenigen Fällen ist es nur gelungen, Streikbrecher von auswärts heranzuziehen. Auch hier in Halle hatten die Innungsführer einen Streikbrecher-Schleppdienst formiert. Im Vordergrunde stand Herr Bäcker-Obermeister Otto Günther, Zentergasse, und Sprechmeister Rudolf Fleischer, Böllbergerweg. Es ist diesen Herren gelungen, von den zirka 50 hier arbeitslosen Gesellen einige wenige als Streikbrecher anzuwerben und nach Berlin zu senden. Auch begleiteten diese Herren ihre Getreuen jedesmal nach dem Bahnhofe, und der Obermeister besorgte das Verladen dieser Streikbrecher in die fahrplanmäßigen Züge höchst eigenhändig.

Die Mitglieder der hiesigen Zahlstelle des Bäckerverbandes wurden auf dem Bahnhofe „kraft des Gesetzes" zurückgewiesen und mit Hilfe der Polizei unschädlich gemacht. Berücksichtigt man, daß Günther und Fleischer in ausgesprochenen Arbeitervierteln ihr Geschäft betreiben, und daß sich ihre Kundschaft nahezu vollständig aus der Arbeiterschaft rekrutiert, so muß man sich über den Mut wundern, mit dem dieselben ihr unschönes Gewerbe ausübten. Oder ist es den Herren noch unbekannt, daß der Kampf der organisierten Bäckergesellen der Kampf der ganzen deutschen Arbeiterschaft ist? Die Herren vom Stabe der hiesigen Bäckerinnung mögen das in Zukunft besser beherzigen, sonst könnte es ihnen gehen, wie ihren Berliner Kollegen, denen die Semmeln und Brote vertrockneten, weil keine Arbeiterfrau ihnen etwas abkaufte. Das Werben von Streikbrechern ist mit derselben Salbe zu ölen, wie der nicht bewilligende Meister. E. K.

Aus dem Reiche.

Berlin. Ueber die neue Spur in der Konitzer Mordaffäre erfährt das B. T., daß der Justizminister Anweisung erlassen hat, alle irgendwie im Hinblick auf die jetzige Spur verdächtigen Personen sofort zu verhaften. Was die Verbringung Mahlloffs betrifft, so ist sie in der Nähe Halberstadts erfolgt. Aus Halberstadt wird gemeldet, daß Mahloff, der in einer dort belegenen Mühle arbeitete, vor längerer Zeit zur Verbüßung einer Gefängnisstrafe nach dem Osten transportiert worden ist.

Zabrze. Grubenunglücksfälle. Dienstag Nacht wurden auf der Hedwigswunschgrube der Schlepper Keyser, auf der Konkordiagrube der Arbeiter Ludwig Zuber und auf der Königin Luisengrube der Arbeiter Bernhard Mosch durch Kohlenmassen verschüttet. Sämtliche erlitten schwere Schädelbrüche nebst lebensgefährlichen inneren Verletzungen. Bei Keyser wurde sogar das Gehirn bloßgelegt. Die Verunglückten fanden Aufnahme im hiesigen Knappschaftslazarett. Ihr Zustand ist hoffnungslos.

Elbing. Lustmord. Die 20 Jahre alte Besitzerstochter Martha Neuber aus Schönborn Kreis Pr.-Holland, wurde auf dem Heimwege von einem Kriegerfest in Hermersdorf ermordet, nachdem an ihr ein Sittlichkeitsverbrechen verübt.

Kiel. Freigesprochen. Ein in Lissa abgehaltenes Kriegsgericht sprach den der fahrlässigen Tötung angeklagten Fähnrich zur See Schuppius, der Ende November 1903 in Deutschwilke bei Lissa auf der Treibjagd den Treiber Dutkowiak durch einen Schuß tödlich verwundete, frei. Dutkowiak bekundete auf dem Sterbebett, daß er und nicht der Angeklagte, der der Sohn eines Forstmeisters ist, am Unglück schuld sei.

Köln. Der Mörder Kauerz legte vor dem Untersuchungsrichter folgendes Geständnis ab: Er sei in dem Hause Trajanstraße zur Mansarde emporgestiegen und habe dort mit dem Schlüssel eines anderen Mansardenzimmers die Kammer der Margarete Kurth geöffnet. Als ihn das Mädchen im Zimmer überrascht habe, will er es erfaßt und mit ihm gerungen haben, nach langem Kampfe habe er sie gewürgt, so daß sie besäubt zu Boden gefallen sei, dann habe er ihr die Schürze in den Mund gesteckt, sie an Händen und Füßen gefesselt und an die Bettpfosten angebunden. Später sei er wieder zur Mansarde hinaufgestiegen, da habe er das Mädchen tot vorgefunden und dann die Leiche zugedeckt. Kauerz soll das Geständnis reumütig und unter Tränen abgelegt haben. —

Das Gruhlsche Braunkohlen- und Brikettwerk brennt seit gestern nachmittag; das Feuer greift weiter um sich. Die Dampfspritzen aus Köln sind zur Hilfeleistung abgesandt worden.

Düsseldorf. Eine Windhose richtete in den linksrheinischen Gebieten fürchterlichen Schaden an. In den Ortschaften Gräfrath, Hemmerden und Lüttenglehe wurden viele Häuser abgedeckt, die Ernte ist vernichtet. Fernsprech-Leitungen sind vielfach zerstört. Der Gesamtschaden wird auf eine halbe Million Mark geschätzt. — In seinem Kontor erschoß sich der Bankier Weiße, Inhaber des Bankgeschäftes Tapken und Weiße.

Vermischtes.

* **Ein Leutnant als Betrüger.** Vom Landgericht Liegnitz ist am 25. März der ehemalige Leutnant, jetzige Agent Karl von Webern wegen Betruges in einer Reihe von Fällen zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Nach seiner Entlassung aus dem Militärdienste beschloß er sich der Agenten-Tätigkeit zu widmen. Nachdem er sich in Breslau einige Tage (!) für dieses Fach hatte vorbereiten lassen, zog er nach Liegnitz, wo ihm eine Stelle in Aussicht gestellt worden war. Er mietete sich dort ein und ließ schließlich auch seine Familie nachkommen. Indessen vernachlässigte er sehr bald seine Berufsgeschäfte. Er verschwand schließlich und ließ seine Familie mittellos zurück. Zu einer festen Anstellung war es wegen seiner ungenügenden Leistungen nicht gekommen. Festgestellt ist nun, daß er verschiedene Geschäftsleute in Liegnitz durch Vorspiegelung unwahrer Tatsachen zur Lieferung von Waren — Möbel, Silberwaren 2c. — veranlaßt hat, die er nicht bezahlen wollte und konnte. — Die Revision des Angeklagten wurde vom Reichsgericht als unbegründet verworfen.

* **In Grund gebohrt.** Der Dampfer Helene von Rouen nach England unterwegs ist im Kermelkanal von einem andern Dampfer angerannt und in Grund gebohrt worden. Von 13 Mann der Besatzung sind 7 ertrunken.

* **Polizei und Sittlichkeit.** Eine Händlerin, die in Friemersheim, einem Orte des Kreises Mörs, ihre Waren feilbot, wurde von der dortigen Polizei eingesperrt, weil sie nicht im Besitze eines Hausierscheines war. Weil es zu einer Vorführung zu spät war, mußte sie die Nacht im Ortsgefängnis zubringen. In der Nacht erhielt sie plötzlich Besuch und zwar, wie sich später herausstellte, von dem Polizeisekretär Müller und einem seiner Freunde, der eine Beamtenstelle im Kruppschen Werk in Friemersheim bekleidet. Der Inhaftierten wurde unter dem Vorgeben, Müller sei Frauenarzt, aufgegeben, sich zu entkleiden und sich eine Untersuchung gefallen zu lassen. Bei ihrer Vernehmung am nächsten Vormittag hat die Frau die Sache zu Protokoll gegeben und dabei behauptet, die beiden Beamten hätten sich auch sonst in der unsittlichsten Weise gegen sie vergangen. Nach einigem Leugnen mußten die beiden Ordnungsstützen ihre Tat zugeben und wurden verdaßt.

In Solingen hatte sich, wie wir schon mitteilten, Genosse May wegen Beleidigung des Polizisten Hülser aus Opladen zu verantworten. Eine in der Arbeitertimme veröffentlichte Notiz begann: „In unserer Stadt haben wir einen schneidigen Polizeibeamten, der sich schon öfters seiner Schneidigkeit gerühmt hat, auch in „delikaten" Sachen." Die Notiz schloß mit den Worten: „Das ist ja ein Musterschutzmann sondergleichen." In den beiden Sätzen wurde die Beleidigung erblickt. Die Oeffentlichkeit war während der Verhandlung ausgeschlossen. Darnach scheint Klarheit in die Sache gekommen zu sein, denn das Urteil, das auf 10 Mk. Geldstrafe wegen des Ausdrucks „Musterschutzmann sondergleichen" lautete, ist übrigens aber den Wahrheitsbeweis als geführt erachtete, läßt darauf schließen.

Aus Laibach wird gemeldet: Eine Skandalaffäre, wegen der der Vorstand des hiesigen Sicherheitsbureaus suspendiert und in Untersuchung gezogen wurde, erhält durch Mitteilungen des Slovenec einige Aufklärung. Nach den Mitteilungen dieses Blattes hätte die städtische Sicherheitsbehörde der Inhaberin zweier verrufener Häuser in Laibach eine weitgehende Unterstützung geleistet, so daß die Inwohnerinnen der Häuser geradezu Sklavinnen der Eigentümerin waren. Nun hat die Behörde die Schließung der Häuser angeordnet und die sieben Insassinnen sogleich abgeschoben. Die Inhaberin der Häuser soll einen monatlichen Gewinn von nahezu 6000 Kronen an sich gerissen und die Insassinnen wie Leibeigene behandelt haben. Die gerichtliche Untersuchung der Affäre ist im Zuge.

Literatur.

Die **Sozialistischen Monatshefte** haben soeben das Juniheft ihres 10. Jahrganges erscheinen lassen. Aus dem Inhalte desselben heben wir hervor: Edgard Bernstein: Vom Wert des Parlamentarismus. — Rolf von Elm: Unternehmerterrorismus und Abwehrtaktik der Arbeiter. — Georg Schmidt: Die Maifeier. Ein Wort zum internationalen Kongreß. — Wilhelm Kolb: Ueber Verkehrspolitik. — Dr. Arthur Schulz: Agnes Miegel. — Wally Zepler: Probleme des Frauenlebens. — Edmund Fischer: Freiheit, Demokratie, Disziplin. — Wilhelm Dümell: Ueber die Lage der Bergarbeiter im Ruhrrevier.

Versammlungsberichte.

Fachverein der Zimmerer.

In der Versammlung am 28. Mai konnte der 1. Punkt, Konstruktionslehre, wegen schwacher Beteiligung nicht abgehalten werden. Es wurde beschlossen, den Unterricht bis zum Herbst auszusetzen. Ein Mitglied, welches vom Verein 20 Mk. geliehen erhalten hat, soll gemahnt werden, den Betrag zurückzuzahlen. Als Revisor wurde F. Reiser gewählt. Die Abhaltung eines Sommervergnügens wurde abgelehnt. Im Wege des Umlageverfahrens hat der Verein an die Geschäftsleitung der durch Vertrauensmänner zentralisierten Gewerkschaften 143 Mk. zu zahlen. Die Versammlung ist damit einverstanden. Die Anfrage, ob die mit Extrabeiträgen rückständigen Mitglieder gemahnt sind, wurde bejaht. Schluß 10 Uhr. F. B.

Letzte Nachrichten.

Krieg in Ostasien.

Petersburg, 2. Juni. Die Nachricht von der Besetzung Dalnos hat hier große Bestürzung hervorgerufen. Die Lieferanten, welche die Deckung des Bedarfs für das baltische Geschwader übernommen haben, erhielten Befehl, mit der Einschiffung erst im August zu beginnen, woraus geschlossen wird, daß das Geschwader erst im Dezember auf dem Kriegsschauplatz eintreffen wird.

— Die jetzt hier bekannt gewordenen Details über die Schlacht bei Kintschou rufen sichtliche Gedrücktheit und Sorge um Port Arthur hervor. Auch solche Organe, die eine Einnahme von Port Arthur bisher als ganz undenkbar bezeichneten, sprechen jetzt von der Möglichkeit einer solchen. Nach einer Meldung der Nowoje Wremja aus Wladiwostok verlautet, daß die Japaner während des Nebels in der Bai Peters des Großen Minen gelegt haben.

— Es wird ein dreitägiges Gefecht, welches bei Sumantse stattfand, hierher gemeldet. Die Russen hätten sich dabei zurückgezogen.

— Die Spannung zwischen Kuropatkin und Alexejeff besteht noch immer. Man erwartet, daß der Zar einen Stellenwechsel vornehmen wird, da die Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden die Operationen bedeutend beeinträchtigen.

Wien, 2. Juni. Dem Lemberger Stowo polski zufolge haben sich in Charkoff bei dem jüngsten Transport von Truppen nach dem Kriegsschauplatz erschreckende Szenen abgespielt. Die Leute mußten gewaltsam in die Waggons gedrängt werden, weil sie sich weigerten, einzusteigen. Als der Zug abgehen sollte, warfen sich die Frauen der Reservisten auf das Gleis und wollten ihn nicht abfahren lassen. Nachdem sie mit Gewalt entfernt waren, stürzten sich nochmals 16 von ihnen vor den bereits im Gang befindlichen Zug. Mehrere Frauen wurden von der Lokomotive zermalmt, andere schwer verletzt.

Hamburg, 2. Juni. Die Strafkammer verurteilte den Schriftsteller Martin Greiner wegen Sadismus à la Dippold zu 3 Jahren Gefängnis und 2 Jahren Ehrverlust.

— Der Lloyddampfer Aachen ist gestern mit 12 Offizieren, 3 Portepee-Unteroffizieren, 177 Unteroffizieren und Mannschaften und 289 Pferden nach Deutsch-Südwestafrika abgegangen.

Berlin, 2. Juni. Gestern abend brach in der chemischen Fabrik vormals Landhoff u. Meyer, Aktiengesellschaft zu Grünau, Großfeuer aus. Zwei Fabrikgebäude und große Mengen gereinigten Naphthalins wurden ein Raub der Flammen.

Göttingen, 2. Juni. Zwei hiesige Reserveoffiziere haben am 31. Mai im Stadtwald ein Duell auf krumme Säbel ausgefochten. Beide Gegner wurden verletzt, einer schwer. Die Ursache zum Duell bildet eine Eheirrung.

Wien, 2. Juni. Die Lage der Bauarbeiter gestaltet sich von Tag zu Tag günstiger, da die Zahl der Bauten, wo die Arbeit wieder aufgenommen wird, in stetem Wachsen begriffen ist. Jetzt wird bereits an 77 Bauten weitergearbeitet. Nichtsdestoweniger hält der Wegzug von Bauarbeitern aus Wien an.

Wien, 2. Juni. Die amtliche Wiener Ztg. publiziert die Ernennung des außerordentlichen Professors an der Universität Halle, Kluß, zum ordentlichen Professor an der Hochschule in Wien.

Brüssel, 2. Juni. Der Soir erfährt aus zuverlässiger Quelle aus Paris, Hauptmann D'Autriche habe auf Befehl hoher militärischer Vorgesetzten die Rechnungen gefälscht. Bedeutende Summen seien, wie der Kassationshof jetzt entdeckt hat, seit 10 Jahren, angeblich als Bezahlung für Spionageleistungen, gebucht worden, tatsächlich aber in die Taschen von Fälschern geflossen. Nunmehr müsse der Arm der Gerechtigkeit weit hinausgreifen, um alle Schuldigen zu treffen, die seit Anbeginn der Dreyfusaffäre Gelder der Landesverteidigung unterschlagen hätten. Darin wird auch die erste Ursache der Entstehung des Dreyfusprozesses im Jahre 1894 gesucht. Mitglieder des Generalstabs, die stets Dreyfus beseitigen wollten, sollten aus der Kasse des zweiten Bureaus große Geldbedürfnisse befriedigt haben, für die weder ein persönliches Vermögen, noch die Gehälter ausreichend gewesen sind. Es wird erwartet, daß die bis jetzt unter Anklage gestellten drei Offiziere den ganzen Skandal aufdecken werden, indem sie beweisen, daß sie die Befehle ihrer Vorgesetzten ausgeführt haben.

Briefkasten der Redaktion.

P. M. 1. Bei Wochenlohn müssen die Feiertage mit bezahlt werden; es sei denn, daß ausdrücklich vereinbart worden ist, die Feiertage dürften abgezogen werden. 2. Beim Gewerbegericht. Wo keins ist, beim Bürgermeister.

R. T. In diesem Falle ist die Nähmaschine nicht pfändbar. Wird sie trotzdem gepfändet, so hat der Lieferant sofort zu reklamieren.

Zeitz. Das liebliche Zirkular des Generalrats in Burg betreffend die Aussperrung der Bauarbeiter in Weißenfels ist bereits in der Nummer des Volksblattes vom 26. Mai wörtlich abgedruckt und besprochen worden. Wenn der Z. Anz. den Kohl aufwärmt, so muß das seiner höheren Intelligenz nachgesehen werden. Er ist ja auch mit seinem Krähen über die Berliner Stadtverordneten-Nachwahlen gründlich hereingefallen. Ueberdies: Der Z. Anz. gehört wirklich nicht zu den Blättern, gegen die ein Polemisieren lohnt. Ist ein Arbeiter noch schwach genug, ein solches Blatt zu lesen, so wird er auch nicht durch eine Polemik kuriert.

R. Schm. in **W.** Die Frau muß sofort das Gewerbe anmelden. Das Leder hätte nicht dürfen gepfändet werden, wohl aber durfte das mit der fertigen Ware geschehen.

Chr. R. Darüber herrscht noch Unklarheit. In spätestens 8 Tagen gedenke ich Ihre Frage aber beantworten zu können und gebe Ihnen dann schriftliche Antwort. Voraussichtlich wählt Zeitz (Stadt und Landkreis) mit Merseburg und Halle zusammen. Wir werden uns alsdann verständigen betr. der Kandidaten. M. G.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle (Süd, Steinweg 2), 1. Juni.

Aufgeboten: Gelbgießer Hentschke und Ida Zipfel (Barkstraße 8 und Marktplatz 2). Bäcker Drieselmann und Elise Kölze (Halle a. S. und Löbejün). Lehrer Heber und Hedwig Ludwig (Halle a. S.).

Eheschließungen: Arbeiter Weber und Anna Rindelhardt (Langenbogen und Königstraße 14). Tapezierer Stötzner und Berta Karras (Moritzzwinger 4 und Meteritztr. 4). Stations-Gehilfen Lühmann und Margarete Hartung (Kottbus und Bernhardstraße 22). Fabrikant Remane und Mathilde Neumann (Schwetschkestraße 25).

Geboren: Stellmacher Zeschmar S. (Klinik). Kutscher Winter S. (Delitzscherstraße 12). Wärter Bocke S. (Königstraße 20). Sekretär Dornstedt S. (Dachdistraße 5).

Gestorben: Obersteiger a. D. Kleinbeck, 54 J. (Bergmannstrost). Privatmanns Münz Ehefrau, 56 J. (Wörmlitzerstr. 10). Invalide Schulze, 56 J. (Klinik).

Halle (Nord, Burgstraße 38), 1. Juni.

Geboren: Maurer Ulrich S. (Sophienstraße 25). Fabrikanten Roman S. (Friedrichstraße 29). Schlosser Kreds T. (Oppinerstraße 16). Arbeiter Weyberg S. (Richard Wagnerstraße 53). Former Koch T. (Schleifweg 10). Schlosser Bruns S. (Richard Wagnerstraße 18). Buchhalter Friedrich S. (Körnerstraße 17). Arbeiter Schotte T. (Blumenthalstraße 23). Sekretär Hämerling S. (Göthestraße 17).

Gestorben: Schneiders Becker Ehefrau aus Osmarsleben, 28 J. (Am Kirchthor 20a).

Quittung.

Dölau. Am Sonntag bei der Geburtstagsfeier des O. M. 1.25 M. Gr.

Für die ausgesperrten Weißenfelser Bauarbeiter gingen ein:
Von Streckau auf Liste 25 und 26: 21.50 M.

Gewerkschafts-Kartell Weißenfels.
C. Normann.

Verantwortlicher Redakteur Ernst Dümmig in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040603-16/fragment/page=0008